Warmbrunner Nachrichten

Hirschdorfer Tageblatt

Aelteste nationale Tageszeitung für das Riesengebirge

Bezugspreise: Durch die Post und durch die Austräger monatl. 1,40 Mk., wöchentl. 35 Pf., f. Abholer 1,20 Mk., wöchentl. 30 Pf. — Kündigung des Bezuges nur vor dem 15. f. Mts. mündl. od. schriftl. i. d. Geschäftsstelle. — Im Falle höherer Gewalt od. Streik haben die Bezieher keinen Anspruch auf Rückvergütg.

Anzeigentarife durch die Geschäftsstelle. — Etwaiger Rabatt wird hinfällig, wenn der Betrag nicht innerhalb 3 Wochen nach Rechnungserhalt bezahlt ist; ebenso erlischt derselbe bei Konkurs oder gerichtlicher Beitreibung. — Gerichtsstand für beide Teile Hirschberg i. Rsgb.

Druck und Verlag: Paul Fleischer, Bad Warmbrunn, Voigtsdorfer Straße 3, Fernsprecher 215. — Postscheck-Konto 6746 Breslau.

Nummer 249 | Donnerstag, den 25. Oktober 1934 | 50. Jahrgang

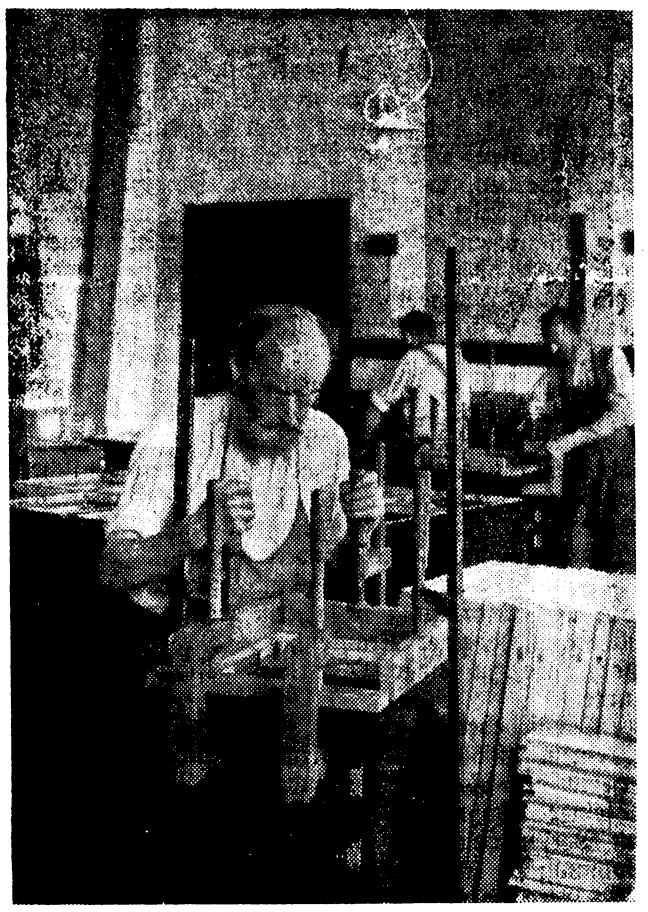
Chronik des Tages

Der Führer und Reichskanzler empfing in Gegenwart des Reichswirtschaftsministers die Mitglieder des Internationalen Baumwollkomitees, das in diesen Tagen in Berlin seine Jahressitzung abhält.

Der ungarische Ministerpräsident wird nunmehr in Abänderung seiner bisherigen Reisepläne Anfang November der italienischen Regierung und auf der Fahrt nach Rom auch der österreichischen Regierung einen Besuch abstatten. Auf der Rückfahrt von Warschau wurde Gömbös in Wien von den Mitglieder der österreichischen Regierung begrüßt.

Laval hatte eine Unterredung mit den Botschaftern Frankreichs in Rom und London. Nach Zeitungsmeldungen will Laval nach Rom fahren, um einen Vertrag abzuschließen, nicht aber, um zu sondieren.

Im Rahmen der Flottenbesprechungen hatten in London die Vertreter Englands und Japans eine Unterredung. Die nächste Zusammenkunft findet am 26. Oktober statt.



In der Tischlerwerkstatt.

Werbung ist notwendig!

Eine Mahnung an das Handwerk und den Handwerker.

Als auf der letzten Leipziger Herbstmesse die Werbefachleute sich mit den brennenden Fragen des Werbewesens befaßten, wurde auch eine für das Handwerk besonders wichtige Tatsache besprochen, daß nämlich die Kundenwerbung und zeitgemäße Reklame nicht eine Anlegenheit der Großunternehmen bleiben dürfe, wie das bisher fast ausschließlich der Fall war, sondern daß auch die mittleren und kleineren Geschäfte aller Branchen zur Steigerung ihres Umsatzes in Zukunft in stärkerem Maße die Reklame benutzen müßten.

Während Einzelhandel und Handwerk in bezug auf die Beschaffenheit der Waren und der Verkaufsorganisation im ganzen für sich in Anspruch nehmen können, mit der Zeit mitgegangen zu sein, haben sie sich der Notwendigkeit guter Werbung großenteils verschlossen. Bei zahlreichen mittleren und kleineren Unternehmungen hat sich in dieser Hinsicht gegenüber der Vorkriegszeit kaum etwas geändert. Wenn man ehrlich ist und die Dinge vorurteilslos betrachtet, muß man zu der Feststellung kommen, daß die Abwanderung der Kundschaft in den letzten Jahren nicht unwesentlich der weitaus besseren Reklame der Großbetriebe zuzuschreiben ist. Diese haben schon früh den Wert der Reklame erkannt, und es ist bezeichnend, daß der Posten des Werbechefs zu den wichtigsten bei einem Großbetrieb zählt. Wenn diese geschulten Werbefachleute auch manchmal auf ausgefallene und volkswirtschaftlich schädliche Ideen kommen — es sei hier als bekanntestes Beispiel an die Zugaben erinnert — so bewegten sie sich größtenteils doch in einem Rahmen, gegen den vom Standpunkt einer gesunden geschäftlichen Konkurrenz nichts einzuwenden war. Im Mittelpunkt der Kundenwerbung stand und steht auch wohl heute noch die Zeitungsreklame. Mit immer neuen Entwürfen und Ideen für Anzeigen kann man je nach der Bedeutung einer Zeitung auf dem schnellsten Wege den Leser auf das aufmerksam machen, was das Geschäft zu bieten hat. Daneben nehmen Sonderveranstaltungen wie Kindertage usw. entsprechend aufgezogen einen breiten Raum in der Reklame ein. Außerordentlich wichtig ist aber auch die Schaufensterdekoration. In dem häufigen Wechsel und der originellen Darbietung der saisonmäßig bedingten Ausstellungsgegenstände zeigt sich der Meister der Werbung. Das aber, man muß es zugeben, war bisher allein die Kunst der Reklamechefs.

Es wurden hier noch einige wichtige Werbemittel erwähnt, die charakteristisch sind für den Kampf um den Kunden und sich zudem in gewisser Abwandlung übertragen lassen auch auf die Kampfrichtung von Handel und Handwerk, soweit sie die Reklame betrifft. Zunächst muß grundsätzlich festgestellt werden, daß die Zeitungsanzeige nicht entbehrlich ist. Man kann hier nicht den Kostenpunkt in den Vordergrund stellen, denn auch die Kleinanzeige hat, wenn sie richtig aufgesetzt ist, schon eine nicht zu unterschätzende Werbewirkung und ist im Preis heute auch für den kleinsten Geschäftsmann erschwinglich. In der gleichen Richtung liegt die Flugblattreklame, die in der nächsten Umgebung des Geschäftes ihre Wirkung selten verfehlen dürfte und auf jeden Fall eine gute Erinnerung für frühere Kunden darstellt. Wie beim Großunternehmen so halten wir auch beim Klein- und Mittelbetrieb die Schaufensterwerbung für besonders beachtenswert. Hier muß der Geschäftsmann seiner ganzen Phantasie Ausdruck geben, und dies ist wahrhaftig mit sehr geringen Mitteln möglich. Man sollte es nicht glauben, daß gerade dieses einfache und einleuchtende Mittel der Kundenwerbung von vielen fast überhaupt nicht ausgenutzt wird. Oder ist es etwa geschäftlich gedacht, wenn zum Beispiel ein Eisenwarenhändler beim ersten Frost auf den Gedanken kommt, Schlittschuhe auszustellen, jedoch weil er im Augenblick angeblich nicht die Zeit hat, noch einige Tage wartet ,um schließlich bei Tauwetter sein Schaufenster auf die kalte Jahreszeit umzustellen? Weshalb tat er das nicht bereits im Spätherbst?

Diese Beispiele lassen sich aus allen Branchen beliebig vermehren. Oftmaliger Wechsel der Schaufensterdekoration entsprechend der Jahreszeit und Saison mit stets wechselndem originellen Blickfang ist ein billiges und zugkräftiges Werbemittel.

Es ist im Rahmen dieses Artikels nicht möglich und auch nicht beabsichtigt, eine Norm für die Werbung aufzustellen. Dafür ist die Vielseitigkeit der Betriebe des Einzelhandels und Handwerks viel zu groß. Zweck dieser Ausführungen soll lediglich sein, die Aufmerksamkeit des einzelnen Handwerkers und Kaufmannes auf die seit langem akute Werbefrage zu lenken.

Die Unterlassungssünden wiedergutzumachen, ist es nie zu spät, und durch gesteigerte Aktivität in der Reklame müssen die Absichten der Regierung unterstützt werden, die auf die Erhaltung und Neuschaffung des volkswirtschaftlich so wertvollen Klein- und Mitteleigentums im Handwerk und Handel abgestellt sind.

1,2 Milliarden für Erbkranke

Jeder Erbkranke verursacht 50 000 RM Ausgaben.

Die Notwendigkeit der von der nationalsozialistischen Regierung ergriffenen Maßnahmen zur Förderung der Volksgesundheit wird erneut unterstrichen durch eine statistische Aufstellung, die der Leiter der Reichsärzteschaft, Dr. Wagner, angefertigt hat. Danach macht die wirtschaftliche Belastung, die dem Deutschen Reich durch die Aufwendungen für die Erbkranken erwächst, jährlich 1,2 Milliarden RM aus. Im einzelnen verteilt sich diese Aufwendung wie folgt:

5 Millionen RM jährlich für etwa 5000 Erbblinde, 50 Millionen RM für 50 000 Erbkrüppel, 15 Millionen RM für 20 000 erblich Taubstumme, 160 Millionen RM für 230 000 erblich geistig Gebrechliche, mehr als 71 Millionen für die schulische Ausbildung von Hilfsschülern, wobei der Aufwand für den einzelnen Hilfsschüler im Jahresdurchschnitt 1015 RM beträgt, während für den normalen Schüler nur 328 RM auszugeben sind. Insgesamt errechnet Dr. Wagner den Aufwand für die Erhaltung erblich Belasteter mit 301 Millionen Mark pro Jahr, von denen etwa 192 Millionen für Anstaltspflege aufgewendet werden.

Dazu kommen noch die Mittel für die 250 000 Schwachsinnigen leichter Form, für etwa 200 000 Trinker und etwa 400 000 Psychopathen. Die Mittel für diese Kategorien sind je Jahr auf rund 200 Millionen zu veranschlagen. Der durch Erbkranke bedingte Arbeitsausfall beträgt in Deutschland etwa 300 Millionen RM im Jahr. Die für Rechtspflege und Polizei aufgewendeten Mittel stellen sich auf insgesamt 1,5 Milliarden jährlich, wovon schätzungsweise 250 Millionen RM durch erblich belastete Verbrecher und Asoziale bedingt sind. Eine erblich belastete Person bedarf bis zu einem Lebensalter von rund 60 Jahren ohne Anstaltsbelastungen eines Aufwandes von über 50 000 RM.

Aber selbst diese ungeheure gesundheitliche und wirtschaftliche Belastung unseres Volkes durch erblich Belastete würde von Jahr zu Jahr noch steigen, sofern nicht die nationalsozialistische Regierung im Interesse der Gesamtheit des Volkes und seiner Zukunft eingegriffen hätte.

Fälschungen der Separatisten

Eine Erklärung des Oberbürgermeisters Dr. Neikes-Saarbrücken.

In den Presseerzeugnissen saarländischer Separatisten mehren sich seit Tagen die Versuche, in der Weltöffentlichkeit durch erlogene Behauptungen des Inhalts, die vorläufigen Eintragungslisten seien durch „Eintragungen zugunsten der Deutschen Front gefälscht und daher keine brauchbare Grundlage für die Abstimmung am 13. Januar", Stimmung für die Verlängerung der Einspruchsfrist zu machen.

Nachdem die Abstimmungskommission und die Regierungskommission zu diesen Vorwürfen bisher geschwiegen haben, trat jetzt der Saarbrückener Oberbürgermeister Dr. Neikes mit einer öffentlichen Erklärung den separatistischen Brunnenvergiftern entgegen. Dr. Neikes weist zunächst darauf hin, daß für die Aufstellung der Listen die Abstimmungskommission verantwortlich ist und die kommunalen saarländischen Verbände bereits 1922 vergeblich die sofortige Aufstellung der Abstimmungslisten gefordert haben. Wenn in den Listen kleine Irrtümer enthalten seien, z. B. Doppeleintragungen und Eintragungen inzwischen Verstorbener, so würden solche kaum ganz zu vermeidende Fehler im Einspruchs- und Berichtigungsverfahren beseitigt werden.

Eine Verlängerung der Einspruchsfrist um einen Monat würde bedeuten, daß auch die Volksabstimmung hinausgeschoben werden müßte. Jede Verschiebung des Abstimmungszeitpunktes über den 13. Januar 1935 hinaus würde aber einen ganz neuen, bisher nicht in die vorläufige Liste aufgenommenen Kreis von Berechtigten neu auf die Liste bringen, nämlich alle die, die bis zum neuen Abstimmungszeitpunkt das 20. Lebensjahr vollenden würden. Es würde damit eine Verschiebung des Abstimmungszeitpunktes um wenigstens sechs Monate in Frage kommen. Zudem würden bei einer Verschiebung des Abstimmungstages dieselben Fehlerquellen immer wieder neu auftreten können.

Man muß hoffen, daß diese klaren Darlegungen von vornherein jeden Erfolg der separatistischen Lügen vereiteln werden.

Estland kehrt zum Schierlingsbecher zurück

Eine neue Strafprozeßordnung.

Reval, 24. Oktober.

Durch eine Verordnung des Staatspräsidenten ist in Estland eine neue Strafprozeßordnung eingeführt worden. Die Todesstrafe wird in Zukunft auf Veranlassung und unter Aufsicht des Staatsanwalts vollstreckt, und zwar nicht öffentlich, sondern in einer der Strafanstalten. Falls der Verurteilte den Wunsch äußert, sich selbst zu vergiften, gibt der Gefängnisdirektor dem Henker den Befehl, dem Verurteilten Gift zu reichen. Hat der Verurteilte innerhalb 5 Minuten das Gift nicht genommen, so erfolgt die Hinrichtung durch Erhängen. Die Art und die Zusammensetzung des Giftes wird von der staatlichen Gesundheitsbehörde bestimmt.

Bürgerkriegsvorbereitungen in Oesterreich

Wien, 24. Oktober. Einen Aufsehen erregenden Bericht über marxistische Bürgerkriegsvorbereitungen in Wien veröffentlicht das Organ des Wirtschaftsverbandes der Bundessicherheitswachebeamten Oesterreichs „Die Bundespolizei".

Die Staatsfeinde rüsten, sie rüsten in besorgniserregender Weise, sie rüsten mehr denn je. Reiche Geldmittel müssen ihnen zur Verfügung stehen. Die Quellen sind ja nicht schwer zu erraten und immer unverhüllter treten sie auf. Offener arbeiten sie. Immer kühner werden ihre Drohungen. Hier sind es in erster Linie Radikalsozialisten und Kommunisten, die sich zu einer Einheitsfront zusammengefunden haben und hemmungslos hetzen und schüren. Zu Tausenden werden verdorbene Hetzschriften verbreitet. In schwerer Menge werden Waffen über die Grenze nach Oesterreich geschmuggelt. Die unterirdischen Organisationen arbeiten tatkräftiger denn je und Verrat umlauert nach wie vor unser Korps. Daß der Kampf bevorsteht, und zwar ein heimtückischer meuchelmörderischer Kampf, das beweisen auch die Funde bei Amtshandlungen, das beweisen die zahlreichen Beschlagnahmungen von Waffen und Sprengmitteln, das beweisen die illegalen Schriften, die immer offener und ungescheuter verbreitet werden. Hier verweisen wir insbesondere auf das Hetzblatt „Der Schutzbündler", das in Wien in Tausenden von Exemplaren gedruckt und von Hand zu Hand verbreitet wird, und worin ständig die Aufforderung wiederkehrt „Schafft Munition für den Kampf, sammelt und spendet für den Wehrfonds des Schutzbundes", und worin ständig die Rubrik wiederkehrt „Nachrichten vom Gegner". Diese Gegner sind selbstverständlich wir, und es läßt tief blicken, wenn in diesen Nachrichten allerhand Einzelheiten über unsere Ausrüstung, Schulung und Unterbringung ge-

dracht werden. Es ist deutlich genug, wenn es heißt „kurz ist die Frist, die zur Vorbereitung auf die Kämpfe verbleibt. In Eile müssen unsere Reihen gestärkt, muß die revolutionäre Wehreinheit des Proletariats gefestigt werden ..." Das ist keine Prahlerei, das sind keine Phrasen, denn die Funktionäre der früheren Sozialdemokratischen Partei, die unausgesetzt weiter wühlen und arbeiten, sagen es ungescheut und offen:

In diesem Jahr noch muß die Entscheidung fallen, in diesem Jahre kommt der Entscheidungskampf.

Politische Rundschau

Die deutsche Memelbeschwerde. Die Londoner „Times" meldet: Im Zusammenhang mit der Berufung der deutschen Regierung an die Garantiemächte wegen gewisser Maßnahmen des litauischen Gouverneurs des Memelgebietes sprach der litauische Gesandte beim Foreign Office vor. Der Gesandte hat, wie verlautet, die Bereitschaft seiner Regierung zum Ausdruck gebracht, den Fall so bald wie möglich in Genf verhandeln zu lassen.

Neues Kabinett Usunowitsch. Der bisherige südslawische Ministerpräsident Usunowitsch hat die Neubildung der Regierung beendet. Das Kabinett besteht u. a. aus folgenden Persönlichkeiten: Ministerpräsident Usunowitsch, Außenminister Jeftitsch, Kriegs- und Marineminister General Giskowitsch, Inneres Lasitsch. Als Minister ohne Geschäftsbereich gehören dem neuen Kabinett die ehemaligen Ministerpräsidenten Marinkowitsch und Srchkitsch an.

Jugoslawischer Dank für die Anteilnahme Deutschlands. Der jugoslawische Gesandte in Berlin, Balugdzic, stattete dem Führer und Reichskanzler einen Besuch ab und sprach namens des Regentschaftsrates und der Regierung Jugoslawiens dem Führer und der Reichsregierung herzlichen Dank für die zahlreichen Beweise aufrichtiger Anteilnahme aus, die Deutschland bei dem tragischen Tode des Königs Alexander gezeigt habe und die das jugoslawische Volk wie seine Regierung wohltuend empfunden hätten.

Kleine politische Meldungen

Der Bundesführer des NSDFB. (Stahlhelm) Reichsarbeitsminister Seldte hat der Witwe des Generaloberſten von Kluck, seines Heerführers im Weltkriege und einstigem Regimentskameraden, seine herzlichste Anteilnahme und sein aufrichtiges Beileid ausgesprochen.

Unter Führung des Ministerpräsidenten Salazar wurde in Portugal eine neue Regierung gebildet. Außenminister ist Da Mata.

Lokales

Gedenktage für den 25. Oktober.

1400: Der englische Dichter Geoffrey Chaucer in London gest. (geb. um 1340). — 1825: Der Komponist Johann Strauß (Sohn) in Wien geb. (gest. 1899). — 1838: Der Komponist George Bizet in Paris geb. (gest. 1875). — 1865: Der Maler Walter Leistikow in Bromberg geb. (gest. 1908). — 1918: Beginn der Abwehrschlacht in der Hundingstellung.

Sonne: Aufgang 6.42, Untergang 16.46 Uhr.
Mond: Untergang 10.33, Aufgang 17.38 Uhr.

—*—

Wichtig für Saarabstimmungsberechtigte!

Jede im Saargebiet wohnende Person kann Einspruch gegen die Eintragung einer bereits in die vorläufige Abstimmungsliste aufgenommenen Person erheben.

Die Abstimmungskommission hat nun verfügt, daß derjenige, der einen solchen Einspruch erhebt, eine Abschrift desselben durch eingeschriebenen Brief dem Betroffenen mitzuteilen hat, und zwar an dessen Anschrift im Saargebiet.

Der Betroffene muß innerhalb von vier Tagen seit Aufgabe dieses Einschreibebriefes zur Post (also nicht seit dem Tage, an dem er ihn erhält), seine Einwendungen gegen diesen Einspruch dem zuständigen Kreisbüro schriftlich mitteilen. Er muß ferner das ihm abschriftlich zugestellte Einspruchsschreiben des Einspruch Erhebenden seiner Erwiderung an das Kreisbüro beifügen.

Also: Wer einen solchen Brief über seine Anschrift im Saargebiet erhält, muß sofort seine Einwendungen schriftlich — Unterschrift nicht vergessen — unter Beifügung der Schrift des Gegners an das zuständige Kreisbüro der Abstimmungskommission senden. In Zweifelsfragen wende man sich sofort an die Ortsgruppen des Bundes der Saarvereine.

Absatzregelung für Winterkopfkohl

Der Reichsbeauftragte für die Regelung des Absatzes von Gartenbauerzeugnissen hat bestimmt, daß für die Regelung des Absatzes von Winterkopfkohl in den Landesbauernschaften bestimmte Gebiete zu geschlossenen Anbaugebieten erklärt werden. Die Regelung des Absatzes von Winterkopfkohl wird in diesen Gebieten dem Gebietsbeauftragten für Gartenbauerzeugnisse übertragen. Die Erzeuger haben jede bei ihnen anfallende Menge, soweit sie nicht im eigenen Betriebe oder am Ort der Erzeugung selbst verbraucht werden kann, der Bezirksvertriebsstelle anzubieten. Diese ist allein berechtigt, die Abgabe von Kohl an die Verteiler und Großverbraucher vorzunehmen. Der Kleinverkauf vom Erzeuger unmittelbar an den Verbraucher auf Wochenmärkten sowie im eigenen Betrieb des Erzeugers ist gestattet.

Handwerksmeister statt Handwerksführer

Der Reichshandwerksführer Klempnermeister W. G. Schmidt-Berlin hat folgende Anordnung erlassen:

„Am 17. Oktober hat der Stabsleiter der PO., unser Parteigenosse Dr. Robert Ley, für alle Politischen Leiter in der Partei und ihre Organisationen die Bezeichnung „Führer" untersagt. Auch das Handwerk vertritt die Auffassung, daß nur einem Mann in Deutschland die Bezeichnung „Führer" gebührt, unserem Führer und Volkskanzler Adolf Hitler. Diese grundsätzliche Einstellung veranlaßt mich, folgendes anzuordnen:

1. **Die Bezeichnung „Landeshandwerksführer" wird ersetzt durch die Bezeichnung „Landeshandwerksmeister".**
2. **Die Bezeichnung „Kreishandwerksführer" wird ersetzt durch die Bezeichnung „Kreishandwerksmeister".**
3. **Für die Innungen verbleibt es bei der Bezeichnung „Obermeister".**
4. **Für mich bitte ich in Zukunft die Bezeichnung „Reichshandwerksmeister" anzuwenden.**

Mit diesen Bezeichnungen greift das Handwerk zurück auf seine alte traditionsgebundene Vergangenheit und dient damit zugleich auch dem vom Nationalsozialismus heraus-

gestellten Leistungsgrundsatz, der in der Meisterwürde seine Krönung findet."

Arbeitgeberverbände müssen verschwinden

Der kommissarische Führer der Wirtschaft teilt mit: Die Anordnung des Führers der Wirtschaft vom 28. April d. J., wonach für wirtschaftspolitische Verbände alle Satzungsänderungen, Liquidationen und sonstige Maßnahmen, deren Auswirkung über den Zeitraum der nächsten Monate hinausgeht, der Zustimmung des zuständigen Hauptgruppenführers bedürfen, bezieht sich selbstverständlich nicht auf die alten Arbeitgeberverbände. Diese Arbeitgeberverbände haben in der Regel Ende vorigen Jahres ihre Liquidation beschlossen und setzt nach Ablauf des gesetzlichen Sperrjahres zu verschwinden.

Zeitgemäße Betrachtungen zum Wehrmannsschießen

„Jeder deutsche Mann ein Schütze"! Für diese Parole unseres Reichssportführers auf dem deutschen Bundesschießen in Leipzig sind wir deutschen Schützen herzlich dankbar. Beweist sie uns doch von neuem, daß man auf Regierungsseite den ungeheuren Wert richtig erkennt, der im alten deutschen Schützenwesen vorhanden ist. Unter staatlicher Leitung werden wir nun, die Reihen dicht geschlossen, auf das gesteckte Ziel losmarschieren, ein durch das deutsche Schützentum körperlich, geistig und seelisch gefestigtes Volk zu werden.

Es liegt in den Zeitverhältnissen, daß gegenüber dem bisher hauptsächlich gepflegten Sportstutzenschießen die Verwendung der sogenannten Wehrmanngewehre immer mehr in den Vordergrund tritt. Man kann es auch sicherlich als eine Folge der bitteren Lehren ansehen, die uns die mangelhafte Schieß-Ausbildung der wehrfähigen Männer im Weltkrieg hinterließ. Die Vorkriegsregierung hat den Vorschlägen der berufenen Organisation des deutschen Schützenbundes zuwenig — um nicht zu sagen — gar keine Beachtung geschenkt. Viel kostbares Blut der deutschen Jugend ist dadurch auf den Schlachtfeldern vergossen worden.

Hier muß und wird die nationalsozialistische Regierung Adolf Hitlers entschieden Wandel schaffen. Das zunehmende Schießen mit der Wehrmannbüchse zeigt, daß man Kameradschaftsgeist und Ertüchtigung in wahrer Hochschätzung ihrer selbst durch sportliches Schießen zu pflegen und zu hegen sucht. Am besten können in dieser Hinsicht die sachlich geschulten und erprobten „Männer der Büchse" werben.

Hochinteressant ist es doch auch, daß alle benachbarten Völker, wie Schweizer, Franzosen, Italiener, Polen, Russen und Engländer, um nur einige zu nennen, das wehrhafte Schießen nach Kräften fördern; das sollte jedem guten Deutschen zu denken geben. Zwischen Wehrmannschießen und dem militärischen Schießen besteht übrigens ein himmelweiter Unterschied, das sei allen Zweiflern hier noch besonders gesagt. Die deutsche Armee schießt mit S.- bezw. SS.-Mantelgeschossen und Militärgewehren. Deren Anfangsgeschwindigkeit — ich möchte hier nicht allzusehr mit Zahlen operieren — doppelt so groß wie die der beim Wehrmanngewehr und Sportstutzen verwendeten Hartbleigeschossen ist. Während die Militär-Mantelgeschosse auf 100 m 65 cm dickes trockenes Kiefernholz oder 6 mm dicke Stahlplatten durchschlagen, hat unser Hartbleigeschoß auf dieselbe Entfernung nur eine Durchschlagsernergie von 64 mkg, ist also bedeutend schwächer und weniger gefährlich. Das ist eben das „Zeichen" des deutschen Sportschießens.

Das Verdrängen des Sportstutzens durch das Wehrmanngewehr ist wieder das Zeichen der Vereinheitlichung des Schießens. Vom Schießen des Jungvolkes mit Luftbüchsen über das Kleinkaliber-Schießen der Jugend zum Großkaliber des deutschen Mannes.

Diese Vereinheitlichung des Sportschießens erfordert aber auch die Vereinheitlichung des Gewehrs in Form und Konstruktion unter Anlehnung an das Militärgewehr mit Ganzschaft, einheitlicher offener Visierung, Ladeeinrichtung, Sicherungsvorrichtung und Druckpunktabzug. Diese Einheitlichmachung soll wohl mit dazu beitragen, die Technik des Schießens zu vereinfachen, sie soll aber auch den Schützengeist durch Kameradschaftspflege bei gleichen Bedingungen zusammenschweißen und zur Selbstverständlichkeit machen.

Damit hätten wir den wahren Volkssport erreicht, für den das Wehrmannschießen die notwendige Voraussetzung ist. Mit Interesse hat Schreiber dieser Zeilen von einem schießsportlichen Fest der Amtsleiter der NSDAP. gelesen, das die Kreisleitung Hirschberg kürzlich veranstaltete.

Möge jeder junge deutsche Mann und auch jeder ältere, dem es noch möglich ist, eine Büchse zu führen, diesen Fingerzeig der PO. begreifen und ihn durch seinen Eintritt in den für Volkssportschießen berufenen Verband seines Heimatortes, die Schützengilde, Rechnung tragen. Hier wird altes Jägerblut gehegt und neues junges herangebildet. Im bodenständigen Schützenkorps werden vaterländischer Geist und die Pflege altehrwürdiger Traditionen unserer ruhmreichen Vorfahren stets eine Kultstätte haben.

Weißer, Drogeriebesitzer.

— **Eine gebrauchte Nähmaschine** wird dringend benötigt zum Ausbessern der zum Winterhilfswerk gespendeten Sachen. Die NS-Frauenschaft bittet um leihweise Ueberlassung bis Mitte Dezember. Meldung wird an Pgn. Jeß, Hermsdorfer Straße, erbeten.

— **Die Arbeit für das Winterhalbjahr 1934-35** wurde innerhalb der Deutschen Angestelltenschaft in der Ortsgruppe Bad Warmbrunn durch eine gut besuchte Eröffnungsfeier eingeleitet. Es wurde für die einzelnen Berufsgruppen ein Winterarbeitsplan aufgestellt. Ueber die Wege und Ziele der Berufsbildungsarbeit sprach in der Versammlung Unterbezirksleiter Emrich aus Waldenburg.

— **Die Deutsche Angestelltenschaft,** Ortsgruppe Bad Warmbrunn, besuchte am Sonntag eine Hirschberger Lebensmittelgroßhandlung. In mehrstündiger Besichtigung wurde Einblick in den Betrieb einer Großhandlung genommen. Die Aufgaben und die Bedeutung des Großhandels und seine wichtige Stellung als Warenverteiler in der Volkswirtschaft wurden eindringlich veranschaulicht.

— **Der Gnadenkirchengemeinde** in Hirschberg ist von Fabrikbesitzer Grunewald für die Kirche ein silberner Kronleuchter in venezianischer Arbeit geschenkt worden. Der Kronleuchter wird demnächst in der Kirche aufgehängt werden.

— **An die Lutherkirche in Hirschberg-Cunnersdorf** wurde in einer Sitzung unter Leitung des stellvertretenden Superintendenten Kuske-Bad Warmbrunn von den gemeinsamen kirchlichen Körperschaften Pfarrer Weinrich aus Bad Charlottenbrunn berufen.

— **Devisenbescheinigungen und Devisenzuteilung.** Die Industrie- und Handelskammer Hirschberg weist darauf hin, daß die von den Ueberwachungsstellen oder Devisenstellen innerhalb ihres Zuständigkeitsbereichs seit dem 24. September 1934 erteilten Devisenbescheinigungen gleichbedeutend mit der Devisenzuteilung sind. Die Reichsbank selbst erfüllt lediglich technisch die Anforderungen, welche auf Grund der Devisenbescheinigungen bezw. -zuteilungen an sie gestellt werden. Die Firmen haben sich daher in Fragen der Devisenzuteilung künftig nur noch an die jeweils zuständigen Ueberwachungs- bezw. Devisenstellen zu wenden.

— **Zahlungsverkehr mit Ungarn.** Wie die Industrie- und Handelskammer Hirschberg mitteilt, bestehen gewisse Möglichkeiten bei den ungarischen Schuldnern deutscher Exporteure, die mit ihren Zahlungen im Rückstande sind, zu intervenieren, soweit es sich handelt um: 1. Forderungen, die auf Grund des neuen Zahlungsabkommens als Neuforderungen zu bezeichnen, aber noch nicht beglichen sind, 2. künftige Forderungen, welche innerhalb 14 Tagen vom Fälligkeitstage gerechnet nicht bezahlt werden. Die Industrie- und Handelskammer Hirschberg stellt interessierten Bezirksfirmen anheim, sich mit ihr dieserhalb in Verbindung zu setzten.

Hirschberg. (Die Eröffnung der Verkehrshalle) am Adolf Hitler-Platz fand am gestrigen Vormittag statt. Zu der Feier waren Vertreter zahlreicher Organisationen, Verbände, sowie Behörden erschienen. Der Vorsitzende des Hirschberger Verkehrsvereins, Ratsherr Pg. Zimmer, begrüßte die Erschienenen und wies darauf hin, daß, wie auch in Hirschberg, im ganzen Reich, der Reiseverkehr wesentlich gestiegen ist. Der Grund liege in dem Vertrauen des Volkes zu seiner Regierung. Durch den zentralisierten Autobusverkehr könne derselbe nunmehr kontrolliert werden und könnte an den Knotenpunkten den Reisenden durch die Verkehrshallen würdige Wartehallen zur Verfügung gestellt werden, wo sie im heißen Sommer oder bei Wind und Wetter auf ihre Omnibusse warten. In einer anschließenden Aussprache des Oberbürgermeisters Dr. Blümel hob dieser hervor, daß die Stadtverwaltung bemüht ist, Hirschberg zu einem Kulturzentrum des Grenzlandes zu machen. Nach der offiziellen Feier fand eine Besichtigung der geschaffenen Räume — die bisher der Winterhilfe zur Verfügung standen — sowie eine Omnibuswerbefahrt statt.

Fischbach. (Zu Tode überfahren.) Das 6jährige Söhnchen des Bauern Richard Opitz, welches sich auf der Straße befand, als das Fuhrwerk des Vaters — gelenkt vom Kutscher — gefahren kam, geriet unter den Wagen und erlitt schwere Verletzungen. Der Gespannführer brachte das Kind zu den Eltern und dann auf Anordnung des herbeigerufenen Arztes in das Schmiedeberger Krankenhaus. Das Kind verstarb jedoch, ehe zu einer Operation geschritten werden konnte.

Schmiedeberg. (Schwere unsittliche Verfehlungen) an einem 12jährigen Schulknaben begangen hat gestern in den Nachmittagsstunden der W. R. von hier in seiner Wohnung. Er hatte den Knaben unter dem Versprechen, ihm Goldfische zu schenken, in seine Wohnung zu locken gewußt und sich hier an ihm unsittlich vergangen. Die Eltern des Knaben wurden auf die Verfehlungen noch rechtzeitig aufmerksam, stellten unverständlicherweise den Wüstling selbst zur Rede, anstatt die Polizei zu verständigen, weshalb auch der Täter sofort flüchtete. Nach ihm wird gefahndet.

Alte schlesische Handwerksbräuche

Leider sind viele alte Zunftüberlieferungen mit der Umwandlung des Innungswesens verlorengegangen, und viele früher mit Stolz gepflegte Zunftstuben sind heute nur noch als Museumsstücke zu sehen. Hin und wieder haben sich aber viele Bräuche ins heutige Handwerksleben hinübergerettet. Der Eintritt in die verschiedenen Stufen der Zunftgenossen: Lehrling, Geselle, Meister war von der Kenntnis dieser Bräuche abhängig.

Schmiede, Tischler, Töpfer, Weber bildeten meist selbständige Zünfte, doch vereinigten sich auch Weber und Tuchmacher sowie Schmiede, Schlosser, Klempner, auch Schornsteinfeger, Maurer, Zimmerleute, Steinmetzen, Schieferdecker u. a. An der Spitze der Innung, des „Mittels", stand ein Obermeister, der die Zusammenkünfte, die „Quartale", auf der Herberge leitete. Bei kirchlichen Feiern, Prozessionen und weltlichen Festen führten sie ihre eigene Fahne mit dem Bilde des Standespatrons; manche Zunft hatte auch ihren eigenen Altar mit dem Standesheiligen in der Kirche. Die Fleischer verehrten als ihren Patron den heiligen Lukas, mancherorts auch den heiligen Bartholomäus, die Schuhmacher den heiligen Krispin, die Schmiede den heiligen Petrus, die Maurer St. Andreas, die Zimmerleute die heilige Familie, die Bäcker die heilige Katharina und den heiligen Josef.

Die Genossen wurden auf der Herberge in die Zunft aufgenommen; hier fanden auch die Gesellen- und Meisterprüfungen statt. Der Obermeister richtete hier das Wort an die aufzunehmenden Lehrlinge und unterrichtete sie über ihre Pflichten. Gewöhnlich hatte der Lehrjunge — wenn er Lehrgeld zahlte — drei Jahre zu lernen, ohne Lehrgeld vier Jahre. Den Meistersöhnen wurde die Zeit gekürzt. Das Gesellenstück war in den verschiedenen Städten durch alte Ueberlieferung festgesetzt. In Leobschütz mußte

Wenn man in 14 Jahren ein Volk zerstört, kann nur ein Narr annehmen, daß schon in wenigen Wochen oder Monaten die Heilung all der zugefügten Schäden gelingen könnte.

Adolf Hitler.

Die zweite Schlacht gegen die Arbeitslosigkeit ist auf breitester Front entbrannt. In allen deutschen Landen sind unzählige große und kleine Arbeitsvorhaben in Angriff genommen worden. Der Führer selbst hat am 21. März die zweite Angriffswelle gegen die Arbeitslosigkeit mit einer bemerkenswerten Rede eröffnet. Mit flammenden Worten prägte er jedem deutschen Volksgenossen seinen Willen ein. Dieser Wille läßt sich in einem einzigen kurzen Satz zusammenfassen: **Auch der letzte Erwerbslose muß wieder in Arbeit und Brot gebracht werden.**

Der Wunsch des Führers ist uns Befehl.

Der Führer kann sicher sein, daß das Volk einmütig hinter ihm steht und mit aller Kraft bemüht ist, seinen Wunsch zu erfüllen. Bereits das Winterhilfswerk hat das bewiesen. Im Herbst vorigen Jahres erklärte der Führer: In diesem Winter soll niemand in Deutschland hungern und frieren. Dieses Ziel ist erreicht worden, weil es klar umrissen war und weil das ganze Volk sich bemüht hat, es zu verwirklichen.

Die Erfolge der ersten Arbeitsschlacht.

Auch das neue Ziel, das uns der Führer gewiesen hat, kann und wird erreicht werden. Die Aussichten der Arbeitsschlacht sind außerordentlich günstig — weit günstiger als im vorigen Frühjahr. Damals standen wir vor einem Trümmerfeld. Mehr als 6 Millionen Arbeitslose wurden gezählt; unzählige konnten von der Zählung nicht erfaßt werden. Handel und Industrie lagen darnieder. Aus dieser fast hoffnungslosen Lage hat der Wille der nationalsozialistischen Regierung unter Führung Adolf Hitlers einen Ausweg gefunden. Der Erfolg übertraf alle Erwartungen. Nicht weniger als 2¼ Millionen Menschen konnten bis zum Herbst wieder in Arbeit und Brot gebracht werden. Während des Winters ist, im Gegensatz zu der Entwicklung in früheren Jahren, die Beschäftigung nicht gesunken. Vielmehr ist sogar noch im Oktober und im November eine weitere Zunahme der Beschäftigung zu verzeichnen gewesen. Viele Gewerbezweige haben sich bemüht, ihre Arbeitskräfte auch dann zu behalten, wenn der Beschäftigungsgrad vorübergehend geringer war. Darin zeigt sich bereits die Wandlung der Wirtschafts-Auffassung im nationalsozialistischen Geiste. So war es möglich, daß wir Ende März nur noch 2,8 Millionen Arbeitslose zu verzeichnen hatten — 2,8 Millionen oder die Hälfte weniger als ein Jahr zuvor!

Günstige Ausgangsstellung für den zweiten Angriff.

Für den zweiten Angriff gegen die Arbeitslosigkeit haben wir also einen weit besseren Start als im Vorjahre. Die allgemeine Lage ist nicht nur günstiger, die Menschen sind nicht nur zuversichtiger, sondern man weiß aus den Erfolgen der ersten Arbeitsschlacht, daß die angewandten Methoden sich bewährt haben.

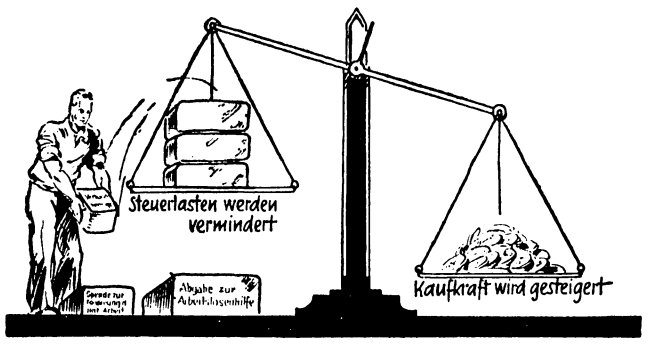
Daß diese Erfolge erzielt werden konnten, ist dem Zusammenwirken einer Reihe von Umständen zuzuschreiben. Unverkennbar war bereits seit den Tagen der Machtübernahme eine Belebung in fast allen Teilen der privaten Wirtschaft eingetreten. Die Beunruhigung durch die Wechselfälle der Innenpolitik, die bis dahin jeden Entschluß auf weite Sicht unmöglich gemacht hatten, war fortgefallen, seitdem Adolf Hitler seine Regierung wie einen Felsen von Erz aufgerichtet hatte. Diese wirtschaftliche Befestigung würde jedoch niemals ausgereicht haben, eine so starke und nachhaltige Verminderung der Arbeitslosigkeit herbeizuführen, wie wir sie erlebt haben. Vielmehr haben planmäßige und umfassende staatliche Maßnahmen den entscheidenden Anstoß gegeben.

Der Staat bringt das Rad ins Rollen.

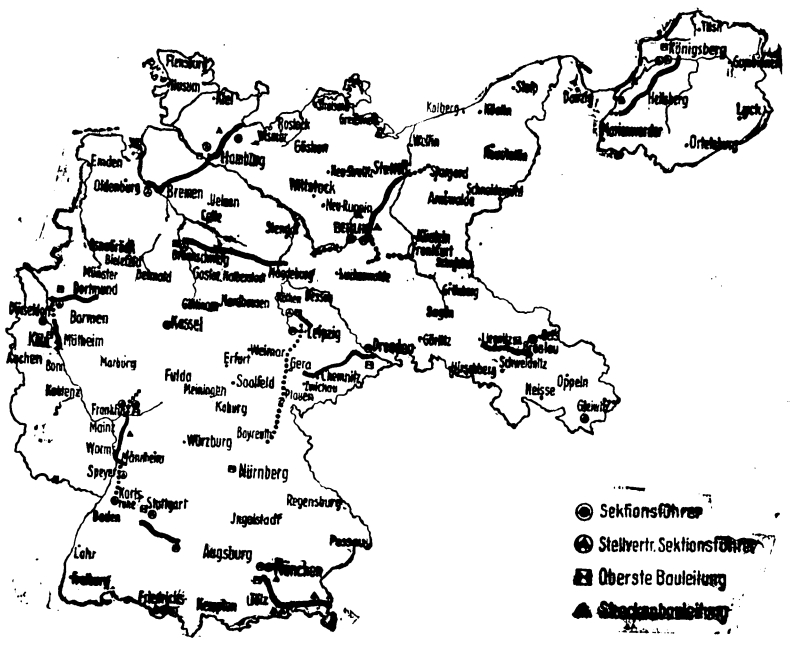
Diese staatlichen Maßnahmen waren von zweierlei Art. Der Staat und die von ihm abhängigen Stellen haben selbst zahlreiche Aufträge erteilt und sie aus öffentlichen Mitteln finanziert. Auf der anderen Seite ist durch Steuerbefreiungen und Steuer-Ermäßigungen sowie durch die Gewährung von Ehestandsdarlehen eine Belebung der Umsatztätigkeit, eine Entlastung der Unternehmungswirtschaft und eine Stärkung der Kaufkraft herbeigeführt worden. Diese Stärkung der Kaufkraft ist es vor allem, die weiterwirken wird, selbst wenn die staatlichen Arbeitsbeschaffungsaufträge einmal abgewickelt sein werden.

Ueberall zeigen sich bereits Zeichen der Belebung. Eine große Anzahl von Betrieben, die in den Jahren der Krise stilliegen mußten, hat ihre Tore wieder geöffnet. Und wie in den Zeiten der Krise jede Einschränkung der wirtschaftlichen Tätigkeit, jede Entlassung von Arbeitskräften immer wieder weitere Betriebs-Einstellungen und Entlassungen zur Folge hatte, so ist es jetzt genau umgekehrt: jede Ausdehnung der Produktion schafft wieder weitere Arbeitsmöglichkeiten für andere Betriebe und ermöglicht wieder die Einstellung von weiteren Arbeitskräften. Jeder, der neu in Arbeit kommt, gibt vom ersten Tage an anderen von seinem Brot ab. Er kann wieder als Käufer auftreten, er schafft sich Kleider und Schuhe an, er kann von seinem Lohn, so gering er auch zunächst sein mag, besser leben und mehr kaufen als von seinem kärglichen Stempelgeld.

Stärkung der Kaufkraft durch Lastensenkung...



Um diese Kaufkraft der Massen zu steigern und zu erhalten, hat die Reichsregierung kürzlich ein Gesetz zur Erhaltung und Hebung der Kaufkraft erlassen, das wohl im ganzen deutschen Volke mit Freude und Erleichterung begrüßt worden ist. Dieses Gesetz verpflichtet die öffentlichen Körperschaften, die bisher einer staatlichen Aufsicht noch nicht unterstanden, die Leistungsfähigkeit ihrer Mitglieder pfleglich zu behandeln und ihre Finanzen so sparsam wie möglich zu führen. Das Gesetz verfolgt das Ziel, die Abzüge vom Arbeitslohn möglichst zu verringern und die Netto-Einnahmen jedes Volksgenossen zu steigern. Gleichzeitig hat der Führer den Reichsschatzmeister der NSDAP. zum Generalbevollmächtigten der Partei in allen vermögensrechtlichen Angelegenheiten ernannt und ihm das Recht verliehen, die Finanzgebarung aller der Partei angeschlossenen Verbände nachzuprüfen.



1500 Kilometer Reichsautobahnen.
—— am 21. 3. 34 im Bau.
..... am 21. 3. 34 zum Bau freigegeben.

Das Gesetz sieht ferner vor, daß jede Erhebung von Spenden der Genehmigung des Stellvertreters des Führers der NSDAP. bedarf. Ausgenommen sind Spenden karitativer Art und Kollekten der Kirchen. Außerdem fällt bekanntlich seit dem 31. März die freiwillige Spende zur Förderung der nationalen Arbeit fort, die 130 Mill. RM. erbracht hatte und für die Arbeitsbeschaffung mit eingesetzt worden war. Die wichtigste Entlastung der Massenkaufkraft liegt aber darin, daß die Abgabe zur Arbeitslosenhilfe um 300 Millionen RM. gesenkt wird; (sie hatte im vorigen Jahr noch etwa 530 Mill. RM. erbracht.) Die Senkung der Abgabe zur Arbeitslosenhilfe kommt namentlich den kinderreichen Lohnempfängern und den Beziehern kleiner Einkommen zugute. Sie soll nur ein erster Schritt auf dem Gebiet der Lastensenkung sein. Die große Steuerreform wird im Herbst kommen. Sie wird eine allgemeine Lastensenkung bringen.

... und durch Arbeitsbeschaffung.

Neben den genannten Lastensenkungen wird natürlich die Abnahme der Arbeitslosigkeit in immer stärkerem Maße zur Hebung der Kaufkraft beitragen. Nach den Berechnungen des Instituts für Konjunkturforschung betrug das Einkommen aller Arbeiter und Angestellten im letzten Vierteljahr 1933 etwa 6,8 Milliarden RM. Gegenüber dem tiefsten Stand war es damit um etwa 6% gestiegen.

Der Führer hat selbst nachdrücklich betont, daß es zunächst nicht möglich sein wird, das Einkommen jedes einzelnen zu erhöhen, sondern daß es in erster Linie darauf ankommt, durch Einstellung aller Arbeitslosen die Gesamtproduktion zu steigern.

Der Führer konnte am 21. März darauf hinweisen, daß der deutsche Arbeiter das begriffen hat, obwohl seine Lohnsätze zum Teil geradezu unmöglich sind. Die deutschen Aktiengesellschaften sind durch ein neues Gesetz daran verhindert worden, höhere Dividenden zu verteilen als solche von sechs Prozent. Dieses Gesetz ist eine überaus kluge Maßnahme der Reichsregierung. Es schädigt die Aktionäre nicht, denn es nimmt ihnen und ihrer Gesellschaft keinen Pfennig fort. Die Kapitalgesellschaften sollen nur verhindert werden, ihre Ueberschüsse an die Aktionäre zu verteilen. Die erhöhten Gewinne der Aktiengesellschaften, die sie den staatlichen Arbeitsbeschaffungs-Maßnahmen zu verdanken haben, sollen von ihnen am Anleihe-Markt ausgeliehen und damit der weiteren Arbeitsbeschaffung zugeführt werden. Denn der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit erfordert, wie jeder Krieg, Geld, Geld und nochmals Geld. Dieses Geld wird vorläufig kurzfristig geliehen, aber es muß früher oder später aus Ersparnissen aufgebracht werden.

Darum gilt es zunächst dafür zu sorgen, daß niemand im Elend ist und daß alle wenigstens ihr bescheidenes Auskommen haben. Erst wenn dieses Ziel erreicht ist, können wir daran denken, unsere Lebenshaltung zu verbessern.

Arbeitsbeschaffung drinnen und draußen

Wenn man in vergangenen Jahren durch die Straßen der Städte ging, dann mußte man immer wieder feststellen, daß Kriegs- und Inflationszeiten nicht nur die Menschen hatten. Dieses Deutschland, das vor dem Kriege den Ruhm genossen hatte, vorbildlich sauber zu sein, dessen Städte als die reinlichsten Europas galten, war sichtlich verfallen. Die Häuser standen ohne Verputz, die Fensterscheiben waren vielfach zerbrochen, die Rolläden und Jalousien hingen schief, die Gartenzäune verfaulten und verrosteten. Und so, wie es außen aussah, war es auch innen. Da hingen die Tapeten in Fetzen herunter, dort hatte sich der Verputz von den Wänden gelöst, die Treppen wackelten, die Türen schlossen nicht mehr, Herde und Oefen waren defekt, das Badezimmer unbenutzbar.

So sah es fast zehn Jahre lang nach dem Krieg aus und erst in den letzten Jahren wurde es etwas besser. So langsam bekamen viele Häuser, ja, ganze Straßenzüge, einen neuen Anstrich und in den Häusern wurden wenigstens die notwendigsten Reparaturen vorgenommen. Und doch blieb ungeheuer viel ungetan, denn die Erkenntnis, daß eine großzügige Erneuerungsarbeit die beste Arbeitsbeschaffung darstellte, konnte sich nicht durchsetzen. Erst das Jahr 1933 brachte den Sieg dieser klaren und einfachen Einstellung. Die Reichsregierung, frei von bürokratischen oder parlamentarischen Hemmungen, verkündete ihr Arbeitsprogramm, das zu einer völligen Erneuerung und damit Wertsteigerung des deutschen Hausbesitzes führen soll.

Und nun regt es sich überall. Es ist noch nie dagewesen, daß eine Regierung für derartige Instandsetzungsarbeiten nicht nur einen baren Zuschuß, sondern darüber hinaus noch Zinsvergütungen gewährt und damit fast 40% der entstehenden Kosten übernimmt. Damit ist ein gewaltiger Anstoß gegeben und tausendfältige Kräfte werden wach. Nun wird gestrichen und geweißt, die Tapeten werden ausgewechselt, die Lichtleitungen repariert, das Bad neu installiert und vieles andere verschönt, ergänzt und ersetzt. Ein Gebiet wird unverständlicherweise noch nicht genügend berücksichtigt, und zwar das der Instandsetzung und Erneuerung der häuslichen Feuerstätten. Und gerade hier sieht es vielfach trostlos aus. Da sind Herd und Ofen nicht mehr in Ordnung und kaum benutzbar, hier ist der Waschkessel verrostet und dort verliert der Kachelofen seine Kacheln. Dabei sollte jeder, den es angeht, wissen, daß gerade die Instandsetzung dieser Dinge wichtiger als manches andere ist. Denn es ist doch wohl so, daß ein Herd, auf dem man kochen kann, und eine Stube, die von einem guten Ofen behaglich erwärmt ist, zu den Lebensnotwendigkeiten gehören. Und es ist ferner so, daß man diejenigen neuzeitlichen Oefen und Feuerstätten, die für Braunkohlenbriketts, den billigen und heizkräftigen Brennstoff, geeignet sind, in der heutigen wirtschaftlich so schwierigen Zeit bevorzugen wird. Denn man kann es eher in einem Zimmer mit schadhaften Tapeten als in einem, das keinen sparsamen Ofen hat, aushalten. Also sollte man, wenn es jetzt an die große Ueberholung der Häuser geht, die Oefen und Herde nicht vergessen. Auch für deren Instandsetzung wird der Reichszuschuß gewährt. Man sollte ihn reichlich beanspruchen, denn gerade auf diesem Gebiet werden Kräfte frei und wieder in Arbeit gesetzt, die bisher brach lagen. Wer kommt nicht alles in Frage? Die Ofensetzer und Kaminbauer, die Maurer und Installateure, die Ziegeleien, die Schamottewerke, die Emaillieranstalten, die Bergwerke, die Eisengießereien, und eine ganze Reihe anderer Handwerkszweige und Fabrikbetriebe, die aufzuzählen zu weit führen würde.

Man vergesse also über dem Neuanstrich des Hauses, den neuen Tapeten und manchem anderen, was zunächst als vordringlich erscheint, nicht unsere treuesten Diener, die Oefen und Herde, und beanspruche auch für ihre Erneuerung den gern gewährten Reichszuschuß. Man sollte mit diesen Arbeiten baldmöglichst beginnen und deshalb die entsprechenden Anträge sofort stellen, bevor die Einreichungsfrist, die verlängert wurde, abgelaufen ist.

Der Ring der Equadere

Roman von Friedrich Lange

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

5. Fortsetzung.

„Laß dir nur nicht bange werden!“ blieb Gustav Müller fest. „Das Geld ist ehrlich verdient und in langen Monaten zusammengespart.“

In diesem Augenblick klopfte es an der Tür. Da wurde Müller plötzlich ganz blaß, war bemüht, die Hunderter rasch wieder in der Tasche verschwinden zu lassen. Er kam nicht mehr dazu. Polizisten traten ins Zimmer. Es ging alles sehr schnell.

Pförtner Müller wurde verhaftet und abgeführt.

Als sich die Tür hinter den Gehenden geschlossen hatte, sank Lenes Kopf mit einem dumpfen Laut auf die Platte der Nähmaschine. Gar zu kurz war der Traum vom Glück und gar zu grausam das Erwachen.

Selbst Frau Müller blieb minutenlang die Sprache weg. Und das wollte was heißen, bei dem Mundwerk! Wer des Pförtners Hausschreck nicht kannte, konnte das gar nicht ermessen!

Aber dann! In ganzen Kaskaden prasselte der Wasserfall des Berta Müllerschen Wortschatzes auf den Abgeführten herab, mußte ihn noch in der stillen Abgeschiedenheit der Untersuchungshaft beunruhigen. Armer Gustav! Der Gang ins Zuchthaus konnte nicht so schrecklich sein, wie eine Rückkehr in den ehelichen Hafen.

* * *

„Nun, Herr Sanitätsrat, wie geht es unserem Patienten?“ fragte Doktor Messerschmidt, den Arzt im Hause der Tänzerin abfangend.

Der Doktor schüttelte den Kopf. Sein Gesicht war undurchdringlich.

„Es ist nicht schlechter und nicht besser geworden. Fräulein Stransky liegt noch immer besinnungslos. Im Laufe des Nachmittags werde ich Sie vom Ergebnis der Blutproben-Untersuchung in Kenntnis setzen.“

„Sehr verbunden!“ verbeugte sich der Untersuchungsrichter.

„Die Tänzerin liegt in einem starrkrampfähnlichen Zustande. Das kann noch zwei, drei Tage andauern.“

Doktor Messerschmidt biß sich in die Lippe, knirschte: „Verwünscht, dabei geht uns kostbare Zeit verloren, ehe wir zu einer Vernehmung der Ueberfallenen kommen.“

„Ja, leider. Aerztliche Kunst vermag in solchen Fällen nicht viel. Wir müssen uns gedulden.“

„Besteht Lebensgefahr?“

Der Sanitätsrat verneinte. „Dazu war die Dosis des unbekannten Giftes zu gering für die kräftige Natur der Tänzerin.“

Dann fragte er interessiert: „Und Sie, Herr Landgerichtsrat, haben Sie schon den Verbrecher gefaßt?“

Der Untersuchungsrichter zuckte mit den Schultern.

„Wir haben einen verhaftet. Ob es der Richtige ist, muß erst noch bewiesen werden. Wenn Fräulein Stransky vernommen werden könnte, würde wahrscheinlich sehr rasch Licht in die dunkle Affäre kommen.“

„So, so. Aber einstweilen müssen Sie schon versuchen, ohne die Stransky fertig zu werden, Herr Landgerichtsrat. Was an mir liegt, soll geschehen, um die Verletzte schnellstmöglich wieder auf die Beine zu bringen.“

„Und Sie glauben nach wie vor an Gift, Herr Sanitätsrat?“

Der nickte lebhaft.

„Gewiß! So eigenartig und rätselhaft das auch ist — der Verbrecher hat der Tänzerin am Ringfinger der linken Hand eine Wunde beigebracht, vielleicht mit einer feinen Nadel oder dergleichen. Sonst war nirgends am Körper der Künstlerin eine Verletzung zu finden.“

Man reichte sich die Hände zum Abschied.

„Ich habe Eile. Der Verhaftete muß vernommen werden. Meine Leute werden mit ihm zurück sein.“

Ehe Doktor Messerschmidt zum Polizeipräsidium zurückfuhr, stattete er der Tänzerin einen Besuch ab. Nachdem er sich im Hausflur von dem Arzt getrennt hatte, ging er die Stufen hinauf. Die Zofe kannte ihn bereits und ließ ihn eintreten. Er war schon am frühesten Morgen dagewesen.

Mia Stransky bewohnte das erste Stockwerk eines vornehmen Hauses im Westen der Industriemetropole. Die Untersuchung hatte ergeben, daß die Tänzerin ein großes Haus führte, häufig Besuche empfing, Gesellschaftsabende gab, bei denen es sehr lustig zuging. Der Sekt floß dabei in Strömen, und es herrschte jene lustige Stimmung, die für Mia Stransky ein Bedürfnis war.

Der Polizei waren auch die intimen Freunde der Tänzerin bekannt, die ihr diese großzügige Lebensführung ermöglichten und garantierten: Zwei oder drei Herren der Schwerindustrie und Hochfinanz mit klingenden Namen. Selbstverständlich blieb dies alles Geheimnis. Es gehörte nicht zur Sache, und auf keinen der Besucher, die im Hause der Künstlerin verkehrten, fiel ein Schatten des Verdachts. Ein Skandal mußte unter allen Umständen vermieden werden.

„Der Herr Sanitätsrat hat eine Blutprobe mitgenommen“, berichtete die Zofe, dem Landgerichtsrat Hut und Mantel abnehmend.

„Ich weiß Bescheid!“ Der Untersuchungsrichter ging durch den Salon und das Boudoir der Künstlerin direkt in das Schlafzimmer. Eine Pflegerin erhob sich, stand schattenhaft in dem verdunkelten Raum.

„Fräulein Stransky hatte soeben den ersten lichten Moment“, meldete die Schwester sichtlich erfreut.

„Gott sei Dank!“ sagte Doktor Messerschmidt erleichtert. Vielleicht ging doch alles schneller, als der Sanitätsrat glaubte! Sein Blick ging über das weiße Bett. Da lag Mia Stransky mit wachsbleichem Antlitz in den Kissen. Um ihre Augen schatteten violette Ringe. Und das Haar des dunklen Pagenkopfs bildete einen wirkungsvollen Kontrast zu dem hübschen Gesicht.

„Wie ist die Herztätigkeit?“

„Immer noch sehr schwach“, antwortete die Pflegerin.

Sie liegt wie tot da, dachte der Untersuchungsrichter. Er trat durch die Verbindungstür wieder in das Boudoir der Tänzerin. Das kostige, blausilberne Schatzkästchen lag verwaist. Auf einem Intarsientischchen stand die tief geschliffene Kristallschale mit den Besuchskarten, die für zahlreiche Herren der besten Gesellschaft so kompromittierend waren, weil der Lebenswandel der Mia Stransky keineswegs als vorbildlich galt.

Die Zofe trat hinzu.

„Herr Landgerichtsrat, ich habe den Notizblock des gnädigen Fräuleins im Wildledertäschchen gefunden ...“

Doktor Messerschmidt war sofort stark interessiert.

„Geben Sie her, vielleicht ...“

Er nahm den zierlichen, in grünes Leder gefaßten Block und trat damit zum Fenster. Es waren nur drei Seiten mit Notizen in Mia Stranskys flüchtiger Schrift bedeckt. Der Untersuchungsrichter las:

12. 10 Uhr Probe Alhambra. 17 Modenschau Lampert: Phantasia, Fandango. 21. Atlantic, Mah. v. Sindia. 24. Gregor.
13. 11 Uhr Agentur Moser. 12 Pierson, Kostümprobe. 15 Autofahrt Dir. Kaiser. 20 Souper mit W. 24 Gregor.
14. 12 Uhr Ostfilm. 16 Kontrakt mit „Rheingold“. 20 Regina-Pal. 24. Gregor.

Doktor Messerschmidt las die wenigen Seiten drei-, viermal durch, ehe er den eleganten Damenblock sinken ließ. Da waren Verabredungen und Vereinbarungen, die Mia Stransky aufgeschrieben hatte und wie sie jede Künstlerin täglich hat. Das Programm der Stransky war sehr abwechslungsreich. Daran war nichts Auffälliges. Nur eines erregte Doktor Messerschmidts Verwunderung: der Name Gregor!

Er war jedesmal doppelt unterstrichen. Als ob ihn die Stransky nie vergessen dürfte! Und merkwürdigerweise traf sich die Künstlerin laut Notizen Tag für Tag nachts zwölf Uhr mit diesem Unbekannten! Sofort war das Interesse des Landgerichtsrats geweckt. Sämtliche Besucher dieser Wohnung waren ihm beziehungsweise den Behörden bekannt. Und nun dieser Gregor! War es der Vor- oder Zuname eines Freundes der Tänzerin? Wer konnte Aufklärung geben?

Ein verlegenes Räuspern schreckte den Sinnenden aus seiner Nachdenklichkeit.

„Ah, Sie sind noch hier?!“ Er ging auf die Zofe, ein junges, adrettes Mädel, zu. „Sagen Sie mal: Kennen Sie einen Bekannten Ihrer Herrin, der Gregor heißt?“

Das Mädchen überlegte.

„Nein, Herr Landgerichtsrat! Ich bin zwar erst seit zwei Monaten bei Fräulein Stransky in Stellung, aber einen Herrn dieses Namens habe ich hier noch nie gesehen.“

„Auch nicht von ihm gehört?“

„Auch nicht.“

Der Gesichtsausdruck Doktor Messerschmidts verdüsterte sich. Eine heimliche Stimme hetzte ihn auf die Fährte dieses Unbekannten. Zumindest reizte es ihn, den Mann kennenzulernen, der sich Nacht für Nacht mit der Stransky traf! Wo trafen sie sich? Eine Frage ergab sich aus der anderen.

„Wann pflegte Ihre Herrin heimzukehren?“

Die Zofe strich sich das weiße Schürzchen glatt. „Es wurde meist zwei Uhr, manchmal noch später nach Mitternacht.“

„Hatte Fräulein Stransky ein Stammlokal, in dem sie zu verkehren pflegte?“

Das Mädchen zuckte mit den schmalen Schultern.

„Davon ist mir nichts bekannt.“

„Und mit dem Schmuck stimmt's?“

Die Zofe bejahte.

„Wie ich Herrn Landgerichtsrat schon bestätigte: Es fehlt nur das Perlenkollier, das meine Herrin erst vor ...“

Sie schwieg plötzlich, sichtlich betroffen und verlegen.

Doktor Messerschmidt trat noch einen Schritt näher, ließ das Mädchen nicht aus den Augen.

„Was wollten Sie sagen? So sprechen Sie doch!“ gebot er liebenswürdig und doch streng.

Die Kleine faltete die Hände, nahm sie wieder auseinander. Da hatte sie sich nun selber eine Falle gestellt. Und das gnädige Fräulein hatte doch strengstes Stillschweigen für das Hauspersonal anbefohlen! Dies war Hauptbedingung beim Dienstantritt gewesen.

„Nun?“ ermunterte der Untersuchungsrichter.

Die Zofe begann stockend: „Ich — ich wollte nicht indiskret sein....“

Der Doktor mußte lächeln.

„Mir gegenüber müssen Sie eine Ausnahme von der Regel machen!“ Und belustigt: „Ich bin verschwiegen wie eine Gruft!“

Da gab das Mädel den Widerstand auf.

„Das gnädige Fräulein hatte die Kette erst vor einer Woche von Herrn Waldow zum Geschenk erhalten ...“

Doktor Messerschmidt schwieg. Das war also der Herr W., mit dem die Stransky am 13. um 20 Uhr soupiert hatte! Er kannte Waldow. Das war der Generaldirektor des Textilkonzerns gleichen Namens. Steinreicher Junggeselle, fabelhaftes Finanz- und Börsengenie, nebenher bekannter Don Juan und liebenswürdiger Schwerenöter! Kein Wunder, daß der sich die pikante Tänzerin nicht entgehen ließ!

„Bitte zeigen Sie mir das Etui!“

Die Zofe brachte es nach kurzer Zeit.

„Und Sie wissen genau, daß Fräulein Stransky den Schmuck gestern abend trug?“ fragte Doktor Messerschmidt der Sicherheit halber nochmals.

„Gewiß! Ich selbst habe ihr das Kollier um den Hals gelegt!“

Der Untersuchungsrichter notierte sich den Lieferanten, dessen Prägestempel das Etui trug, und verabschiedete sich dann rasch. Auf der Fahrt ins Präsidium sprach er bei Juwelier Rosenbaum vor, wies sich aus. Und erfuhr, was er wissen wollte: Das Kollier, das Generaldirektor Waldow für Mia Stransky gekauft hatte, repräsentierte einen Wert von achtzehntausend Mark. Und für achthundert hatte es Gustav Müller an den Trödler Bernstein verkauft! Ein glattes Geschäft für den alten Hehler!

Als Doktor Messerschmidt kurze Zeit später sein Amtszimmer betrat, erwartete ihn bereits Kommissar Vogel.

* * *

Aus Gustav Müller war absolut nichts herauszukriegen. Der Mann schien total gebrochen. Beim Verhör mußte er sich setzen und um ein Glas Wasser bitten.

„Sie stehen in dem dringenden Verdacht, die Tänzerin Mia Stransky gestern abend überfallen und beraubt zu haben.“

Die Worte des Untersuchungsrichters wuchteten wie Hammerschläge auf den Häftling herab. Müller sank förmlich in sich zusammen. In seinen Augen war ein unruhiges Flackern. Er getraute sich nicht aufzusehen, machte ganz den Eindruck eines Schuldigen. Seine Blicke tasteten unstet nach seiner Brieftasche, die als Korpus delikti neben einem Aktenbündel auf der Schreibtischplatte lag. Und seine Gedanken irrten immer wieder ab, waren bei seiner kranken Tochter. Arme Lene — nun wurde nichts aus der Genesungsreise!

„Sie haben diese Perlenkette der Tänzerin entrissen und für achthundert Mark an den Trödler Bernstein verkauft“, klang wieder die eindringliche Stimme des Richters an sein Ohr.

Jetzt kam Leben in die Gestalt des Alten.

„Das ist nicht wahr! Ich habe den Schmuck nicht geraubt!“ protestierte er.

Doktor Messerschmidt lehnte sich in seinen Stuhl zurück, musterte den Pförtner durch die blitzenden Gläser, die seinen Augen einen stechenden, unerbittlichen Ausdruck gaben. Vor den Augen Doktor Messerschmidts hatte schon mancher hartgesottene Verbrecher kapituliert.

„Wie wollen Sie sonst den Besitz des Kolliers erklären?“

Müller sah an seinem abgeschabten Rock herab, machte mit leiser Stimme seine Aussage: „Ich habe die Kette gefunden.“ Sehr beweiskräftig klang das nicht.

„Ich mache Sie erneut aufmerksam, daß Sie Ihre Lage durch Leugnen nicht bessern“, sagte der Richter in dem Bestreben, das Verhör abzukürzen und bald zu einem positiven Ergebnis zu kommen.

In dem Verhafteten aber war nun der Wille zur Verteidigung erwacht. Alle seine Energie zusammennehmend, erklärte er: „Ich bin unschuldig an dem Ueberfall auf die Tänzerin. Das kann ich beschwören, Herr Landgerichtsrat! Ich habe die Kette gefunden, gleich als die Herrschaften gegangen waren. Sie lag vor der Drehtür.“

Der Richter ging nur widerwillig auf diese Darstellung ein. Er nahm die Perlen, betrachtete den Brillantverschluß. Wenn die Sicherung nicht eingehängt war oder sich aus irgendeinem Grunde gelöst hatte, war es bei solchem Schmuck immer möglich, daß er verloren ging. Das sah Doktor Messerschmidt ein.

„Und warum haben Sie den Fund nicht gemeldet?“ fragte er.

Nach kurzem Zögern gab Müller die Erklärung: „Anfangs wollte ich den Schmuck abgeben. Aber dann trat die Versuchung an mich heran. Ich dachte mir: wer solche teure Sachen trägt, kann den Verlust schließlich verschmerzen. Und ich habe ein lungenkrankes Kind zu Hause, das wollte ich für den Erlös in ein Walderholungsheim geben ...“ Seine Worte bekamen einen überzeugenden Klang: „Sie können mir glauben, Herr Landgerichtsrat! Nur die Sorge um meine Tochter hat mich zu dem Schritt getrieben. Mit dem Ueberfall auf die Tänzerin habe ich nicht das geringste zu tun.“

Doktor Messerschmidt wußte aus dem Situationsbericht Vogels, daß diese Angaben, die Müller über sein krankes Kind machte, stimmten.

„Weiter. Sie haben Ihren Posten gestern abend kurz nach dem Weggang der Tänzerin für eine halbe Stunde verlassen. Wo waren Sie?“

Der Verhörte zuckte zusammen. Er sah ein, daß man hier schon sehr gut unterrichtet war. Es hatte keinen Zweck, zu lügen. Verlegen an einem Knopf seiner Joppe drehend, gab er zu Protokoll:

„Ich dachte mir, daß der Verlust der Kette nicht lange unbemerkt bleiben würde. Man konnte jeden Augenblick zu mir kommen und fragen, ob ich den Schmuck gefunden hätte. Ob ich, mit dem Kollier in der Tasche, hätte glaubhafte Aussagen machen können, weiß ich nicht. Darum bestieg ich eine der vor dem ‚Rheingold‘ parkenden Kraftdroschken und fuhr in das Geschäft von Bernstein. Leider war der Inhaber nicht daheim oder wollte nicht öffnen. Ich bin dann sofort wieder zurückgefahren, weil es verboten ist, den Dienst zu verlassen. Ich hatte zwar den Boy beauftragt, einstweilen für mich ...“

Der Untersuchungsrichter winkte ab.

„Bis hierher. Und Sie irren sich bestimmt nicht, daß der Begleiter der Tänzerin Herr Manfred Stein war?“

Müller schüttelte lebhaft den angegrauten Kopf.

„Es war Herr Stein! Ich habe mich auch noch gewundert, daß der Herr mit einer fremden Dame kam; denn bisher war immer nur eine schöne brünette Frau in seiner Begleitung, wenn er den Tanzpalast aufsuchte. Aber das hat wohl nichts zu sagen. Als Pförtner sieht man vieles, was zum Verwundern wäre und worüber man schweigt. Die feinen Herrschaften haben viel Geld und ...“

„Ist Ihnen an dem Paar nichts aufgefallen?“ unterbrach Doktor Messerschmidt den Berichtenden, der allmählich alle Scheu verlor und nach der ersten Niedergeschlagenheit gesprächig zu werden begann.

„Nichts Besonderes. Ich weiß nur, daß sie im Auto fortgefahren sind. Das kann auch der Chauffeur Schmalz, den ich gut kenne, bestätigen. Herr Stein muß sehr glücklich gewesen sein.“

„Woraus wollen Sie das gemerkt haben?“ fragte der Richter, ein Lächeln unterdrückend.

„Weil er mir ein Fünfmarkstück als Trinkgeld gegeben hat“, erklärte Gustav Müller schlagfertig.

Er hatte seine eigene, ziemlich sichere Methode, die Stimmung des Menschen nach der Höhe des Trinkgeldes zu beurteilen. Pförtner-Perspektive ...

Nach Lage der Sache traf Müller nur die relativ kleine Schuld, einen Schmuck für sich verwertet zu haben, der ihm nicht gehörte — Fundunterschlagung. Das sah auch Doktor Messerschmidt ein.

(Fortsetzung folgt.)

aus dem Wege schaffen, ihn und seine süße, blonde Rosemarie. Der Zufall könnte doch wollen — Bah, der harmlose Junge wird mir keine Schwierigkeiten machen!"

Auf dem schmalen Fußpfad kam ein anderer Mann in aller Hast heran, immer wieder scheu um sich blickend.

Er schrak sichtlich zusammen, als Walter Herberg aus dem Schatten des Baumes hervortrat, hinter dem er gestanden hatte.

„Du bist's, Walter!" stieß er, sichtlich erleichtert, hervor. „Ich fürchtete schon, du könntest die Geduld verloren haben!"

„Das kommt bei mir nie vor, Hans! Ich habe warten gelernt. Aber wie steht's? Ist alles gut gegangen?"

Anstatt einer Antwort zog der andere aus einer Tasche einen Briefumschlag hervor.

Hastig griff Walter Herberg danach, aber Hans Dennhardt zog die Hand ebenso hastig zurück.

„Noch nicht, Walter!" sagte er. „Ich habe mich nach schwerem Kampf mit mir selbst entschlossen, zu tun, was du von mir verlangtest. Ich habe das Geld an mich genommen. Aber noch kann ich es an seinen Platz zurücklegen, noch habe ich es in meiner Hand, ein ehrlicher Mensch zu bleiben."

„Nachdem du gestohlen hast?" fragte der andere spöttisch. „Oder wie nennst du das sonst?"

Hans Dennhardt prallte etwas zurück, als hätte er von einer unsichtbaren Hand einen Stoß erhalten.

„Gestohlen!" ächzte er auf.

Doch schon hatte Walter Herberg ihn an beiden Oberarmen gepackt.

„Narr! Wir beide brauchen doch die Worte nicht auf die Goldwaage zu legen! Nenne meinetwegen das, was du tatest, wie du willst — eine Anleihe — weiter ist es ja auch nichts! Sie soll uns doch bloß dazu verhelfen, daß wir beide ebenfalls zu Federn kommen! Und daß wir die heiraten können, die wir lieben, Junge! Du deine kleine Rosemarie, ich meine stolze Dorothee —"

„Du hast ihr Jawort, Walter?"

„Ich hab's, Hans! Eben gab sie mir's!"

Walter Herberg schien nicht mehr daran zu denken, daß er von Dorothee Schweigen verlangt hatte. Er vertraute sein Glück einem anderen an — seinem künftigen Schwager freilich.

„Dann allerdings!" stieß dieser hervor.

„Ich denke auch! Wir beide müssen zusammenhalten. Und weißt du, Hans, wenn wir klug sind, dann lachen wir die anderen bald genug aus! Gib her, was du da so sorgsam festhältst! Ich wiederhole dir, es ist keinerlei Wagnis dabei. Ich lasse es arbeiten — für uns! Und wenn es Früchte getragen hat, dann teilen wir, dann legst du die — Anleihe dorthin zurück, woher du sie genommen hast und wo niemand sie vermissen wird. Munter, Hans! Der erste Schritt ist geglückt! Der zweite wird nicht minder glücken."

„Und wie lange willst du das Geld behalten?" fragte Hans Dennhardt, der das Kuvert immer noch festhielt.

„Sonderbare Frage, mein Junge!" gab Walter Herberg zurück. „Meinst du, ich hätte um Dorothee geworben, wenn ich nicht wollte, daß sie so bald wie möglich meine Frau wird?"

„Weiche nicht aus, Walter!" bat der andere. „Bestimme eine Zeit! Es wird mich beruhigen! Und versprich mir, sie innezuhalten, ja?"

Er sah nicht, wie die Augen des anderen funkelten, wie ein sonderbares Lächeln um seinen Mund huschte. Er hörte nur die Antwort:

„Sagen wir: vier Wochen von heute ab! Und hier hast du meine Hand darauf, daß ich Wort halten will!"

„Vier Wochen! Es ist lange; aber ich denke, so lange werde ich die Sache verdecken können. Sie trauen mir vollkommen. Niemand wird nach dem Geld fragen."

„Wer sollte denn auch?" erwiderte der andere beruhigend. „Oder denkst du etwa, daß ich dich verraten würde? Hahaha! Mitgegangen, mitgefangen! Ich wäre schön dumm, wollte ich es tun! Aber nun gib her! Wir sind zwar hier sicher, doch man kann nie wissen! Und am besten wird sein, wir sehen uns nicht gleich wieder, gelt?"

Hans Dennhardt hatte ihm nunmehr den Briefumschlag gegeben. Er nickte und entgegnete:

„Wir können uns ja bei Rosemarie treffen!"

„Junge! Daß sie etwas merkt!" rief Walter Herberg, diesmal ernstlich erschrocken.

„Allerdings, deine Rosemarie würde dich verstehen und schweigen", fuhr er alsbald fort. „Aber Dorothee! Niemals darf sie etwas erfahren! Hans, um Himmels willen, versprich mir, daß du —"

Er umkrampfte die Hand des anderen, daß dieser halblaut aufschrie.

„Selbstverständlich!" versicherte Hans hastig. „Oh, nein, Dorothee wird nie etwas erfahren! Von mir nicht!"

„Und auch Rosemarie nicht!" forderte Walter.

„Auch sie nicht!"

„Ueberhaupt kein Mensch! Du weißt doch, was für uns auf dem Spiel steht! Und hörst du, Hans, wenn doch — ich will es nicht aussprechen, aber du weißt, was ich meine — wenn ja — dann — du wirst nicht so töricht sein, mich zu nennen, etwa zu verraten, daß ich den ganzen Plan ersonnen habe!"

„Ich bin kein Verräter!" erwiderte Hans Dennhardt, und Walter Herberg hörte, daß diese Worte ernst gemeint waren.

„Nun, man soll den Teufel nicht an die Wand malen! Es ist ja auch nicht die geringste Gefahr dabei, nicht wahr? Also gut, mein Junge! Wir beide sind einig! Und nun wollen wir uns trennen! Schlaf wohl und träume von deiner Rosemarie, wie ich von meiner Dorothee träumen werde!"

Die beiden reichten einander die Hand und trennten sich. Hans Dennhardt ging wieder den schmalen Pfad zurück, den er gekommen war. Walter Herberg aber schritt ebenfalls über die Wiese und tauchte dann drüben unter den dunklen Bäumen unter. Er blieb erst stehen, als er eine neue Lichtung erreichte. Dort holte er den Briefumschlag hervor, den Hans Dennhardt ihm gegeben hatte, öffnete ihn und zählte die Geldscheine, die darin waren.

Er lachte vor sich hin.

„Der harmlose Esel!" knurrte er, indem er das Geld lose in die Tasche schob, und wollte den Umschlag, den er zerknüllt hatte, fortwerfen, besann sich jedoch und schob ihn in eine andere Tasche.

Dann lachte er abermals auf und setzte seinen Weg fort.

* * *

Dorothee Forster hatte sich beeilt, das Städtchen zu erreichen, das ihre Heimat war. Sie fürchtete sich nicht, solange der Mond ihren Weg beleuchtete; aber als sie dann in die Anlagen kam, die sie durchqueren mußte, hastete sie, aus dem tiefen Schatten der Bäume zu kommen.

Auf einmal, ohne daß sie wußte, woher, kroch eine marternde Angst in ihr auf. Scheu blickte sie um sich; sie lauschte. Sie meinte, Schritte hinter sich gehört zu haben — schon früher; aber jetzt erst war sie überzeugt, daß jemand hinter ihr war.

Beide Hände auf das ängstlich klopfende Herz pressend, stand sie still. Mit weit offenen Augen schaute sie um sich.

Doch nein! Was sie da zu hören gemeint hatte, konnte doch nur das erregte Klopfen ihres Herzens gewesen sein! Es hämmerte so laut in der Brust —

„Ich bin zu schnell gelaufen", sagte sie sich. „Es ist gut, daß ich es jetzt merke! Rosemarie würde sogleich Verdacht geschöpft haben, wäre ich in dieser Erregung heimgekommen. Ich will mich eine Weile auf die nächste Bank setzen und warten, bis ich ruhig geworden bin."

Trotzdem sie sich auf diese Weise zu beruhigen versuchte, wich die Angst nicht von ihr, und sie schrie unwillkürlich laut auf, als ganz plötzlich jemand hinter ihr ihren Namen aussprach — leise, bittend, fast flehend.

„Dorothee!" klang es.

Sie wollte fliehen, aber sie konnte nicht. Die zitternden Füße versagten ihr den Dienst. Mit Mühe bezwang sie sich so weit, daß sie den Kopf zurückdrehen konnte.

Sie atmete auf, als sie in das Gesicht eines jungen Mannes blickte, dessen große Augen gleich denen eines treuen Hundes auf sie gerichtet waren.

„Robert!" murmelte sie. „Robert Henning! Wie kannst du mich so erschrecken!"

Er streckte eine Hand vor.

„Oh, Dorothee, das wollte ich nicht! Nichts lag mir ferner! Ich dachte nur, ich sollte dich nicht allein gehen lassen", erwiderte er leise.

Da nickte sie ihm zu, schon wieder ganz freundlich.

„Sorge dich nicht um mich, Robert! Was soll mir denn hier geschehen können?"

Er trat neben sie, immer die Blicke unverwandt auf sie richtend, und plötzlich berührte er leicht ihren linken Arm mit seiner rechten Hand.

„Dorothee, das hättest du nicht tun sollen!" sagte er.

Erstaunt, betroffen, schaute sie ihn an.

„Was nur, Robert?" fragte sie, und ein Gefühl des Unbehagens überkam sie unter seinen Blicken.

„Daß du dich von Walter Herberg küssen ließest!" sprach er, ohne daß seiner Stimme irgendwelche Erregung anzuhören war.

Dorothee Forster wich unwillkürlich etwas vor ihm zurück. Fast entsetzt schaute sie ihn an. Sie dachte gar nicht daran, eine Ausflucht zu suchen, ihn zu täuschen.

„Du hast uns belauscht?" stieß sie hervor.

Und dann flammten ihre Augen auf. Brennende Röte färbte ihr eben noch so weißes Gesicht.

„Pfui, Robert! Das hättest du nicht tun dürfen!"

Da lächelte er wehmütig.

„Die Schuld, daß es geschah, lag wahrlich nicht an mir, Dörte", erwiderte er. „Ich konnte nicht ahnen, daß du dich mit ihm dort treffen wolltest. Wäre es der Fall gewesen, ich wäre sicher nicht geblieben. Aber ich konnte doch nicht fort, er durfte mich nicht sehen."

„Du sprichst von Walter?" fragte sie hastig.

„Von Walter Herberg, den du geküßt hast und der dich küßte!"

Schamerfüllt schlug das Mädchen beide Hände vor das Gesicht. Tränen quollen zwischen den schlanken Fingern hervor, und ihr schlanker Körper erbebte unter einem krampfhaften Schluchzen.

Mitleidig fast schaute Robert Henning auf die Weinende, und nach einer Pause sagte er so leise, wie er immer gesprochen hatte:

„Ich wollte, es wären die letzten Tränen, die du um dieser Nacht willen vergießt, Dörte!"

Er nannte sie bei diesem Namen, den sonst niemand in der Stadt brauchte. Er hatte sie schon so genannt, als sie noch Kinder gewesen waren. Er nannte sie in seinen Gedanken nie anders.

Sie aber ließ jäh die Hände sinken und schaute ihn an.

„Robert!" schrie sie auf. „Robert, was willst du damit sagen?"

Doch ehe er antworten konnte, besann sie sich und fuhr zornsprühend fort:

„Du solltest dich schämen, Robert! Aus dir spricht nur Eifersucht! Du beneidest Walter um meine Liebe, um die du vergebens geworben hast!"

Robert Henning aber lächelte seltsam.

„Um deine Liebe, Dörte!" sagte er dann. „Glaubst du denn wirklich, daß du diesen Mann liebst? Nimm meinetwegen an, daß ich ihn beneide! Denk' meinetwegen, daß ich eifersüchtig auf ihn bin! Ich kann deinen Gedanken nicht gebieten, ich will es nicht; aber ich muß dir sagen, daß du mir leid tust, und daß du noch oft mit bitterer Reue an diese Nacht wirst denken müssen! Verzeih mir, daß ich dir in den Weg trat", fuhr er dann fort. „Ich will dir nicht länger lästig fallen. Gute Nacht, Dörte!"

Er wendete sich zum Gehen, und schon war er einige Schritte von ihr fort, als sie ihm hastig nacheilte, ihn an einem Arme faßte und ihn zwang, stehenzubleiben.

Scharf prüfend schaute sie ihm ins Gesicht, das vom Mondschein hell beleuchtet wurde. Robert Henning aber senkte seine Blicke nicht vor den ihren, und wieder sah sie in seinen Augen den Ausdruck unerschütterlicher Ergebenheit.

Sie gab ihn frei.

„Geh!" sagte sie fast hart, ganz anders, als sie gewollt hatte.

Sie spürte in ihrem Herzen einen stechenden Schmerz; denn sie wußte, daß sie diesem treuen Menschen bitter unrecht getan hatte.

Doch Robert Henning ging nicht.

Mit einer merkwürdigen Bewegung glitt er vor ihr nieder. Es sah fast aus, als bräche er zusammen. Er hob auch nicht die Arme zu ihr auf. Nur seine Augen flehten wieder, und sein Mund sprach:

„Hier liege ich vor dir, Dörte — ein Nichts, über das du schreiten kannst, wenn es dir so beliebt, und ich wollte, ich könnte dir eine Waffe in die Hand geben, mit der du mich töten könntest — ich würde so froh sein, wenn mein törichtes Herz endlich zur Ruhe käme — und erst recht müßte ich nicht mehr sehen, wie du in dein Unglück läufst — mit sehenden Augen. Nein, Dörte, laß mich zu Ende sprechen! Unterbrich mich nicht! Meinetwegen kannst du hernach wieder hochmütig auf mich niederblicken und mich verlachen ob meiner Eifersucht, wie du das nennst! Aber es ist keine Eifersucht, Dörte, es ist nur Liebe, und du weißt genau, daß diese Liebe in mir ist seit unseren Kinderjahren, daß sie erst sterben wird, wenn ich sterbe! Ich habe sie dir nie zu bekennen brauchen. Das hatte ich nicht nötig, denn du hast allezeit gewußt, daß ich dich liebe, und weil du das weißt, wirst du mir glauben, wenn ich dir sage, daß ich euch nicht belauschen wollte; aber du wirst mir auch glauben, daß mir das Herz blutete, als ich sah, wie du ihn küßtest, wie du dich von ihm küssen ließest! Wie deine Schwester Rosemarie, Dörte!"

Da packte sie ihn mit beiden Händen an der Brust und schüttelte ihn.

„Du lügst!" schrie sie ihn an. „Gesteh', daß du lügst, du elender Verleumder!"

Robert Henning wehrte sich nicht.

„Ich log nicht", sagte er ruhig. „Ich sah Rosemarie und ihn, wie ich dich und ihn sah, und er küßte sie, wie er dich geküßt hat!"

Noch hatte sie die Hände in seinen Rock verkrampft, aber sie schüttelte ihn nicht mehr; er spürte, wie sich ihre ganze Gestalt auf ihn stützte — und da sprang er auf; er wagte einen Arm um sie zu legen, und sie duldete es.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Stadt und Land

Deutsche Juwelenräuber in Dänemark entlarvt. Durch Zusammenarbeit mit der Berliner Kriminalpolizei ist es den Polizeibehörden von Kopenhagen gelungen, zwei gefährliche Verbrecher festzunehmen, die im Sommer dieses Jahres in Kopenhagen einen großen Einbruch in ein Juwelengeschäft verübten. Der Haupttäter, der sich Willy Schaper nannte, behauptete, politischer Emigrant zu sein, konnte aber durch Uebersendung des Fingerabdruckes nach Berlin bald als der berufsmäßige Einbrecher Ewald Richter entlarvt werden. Richter ist in Deutschland schon vielfach wegen Einbruchsdiebstahls, Betrugs und unerlaubter Waffenführung vorbestraft.

Der Mörder des lettischen Erzbischofs noch nicht ermittelt. Die Nachforschungen nach dem Mörder des kürzlich auf grausame Weise ermordeten griechisch-katholischen Erzbischofs Johann Pommer sind bisher ergebnislos geblieben. Die lettische Regierung hat für die Ergreifung des Täters eine Belohnung von 5000 Lat ausgesetzt. Das Opfer der furchtbaren Bluttat wurde unter großer Anteilnahme der gesamten Bevölkerung Rigas beigesetzt.

Der Gangster Floyd vom Schicksal ereilt. Der mehrfache Bankräuber und zehnfache Mörder Floyd, der nach dem Tode Dillingers zum Staatsfeind Nr. 1 erklärt worden war, wurde in East Liverpool im Staate Ohio in einem Gehölz in der Nähe einer Farm, in der er Lebensmittel erpressen wollte, von Polizeibeamten umstellt. Floyd eröffnete sofort das Feuer aus zwei Maschinenpistolen und floh. Er wurde aber tödlich verwundet und starb innerhalb einer Viertelstunde. Floyd war neben Dillinger der gefährlichste Gangster in den Vereinigten Staaten. Er wurde wegen Bankräubereien in 15 Bundesstaaten seit langem gesucht. Auf Floyds Kopf stand eine Belohnung von 6000 Dollar.

Zugüberfall in Korea. Die chinesischen Banditen haben ihr Betätigungsfeld von der Mandschurei nach Korea verlegt. Auf der Strecke Tatungu—Schjung—Schju wurde ein Personenzug von Banditen überfallen und die Fahrgäste ausgeplündert. Sechs Wachbeamte wurden von den Banditen getötet, neun Passagiere wurden entführt.

Ein großer Schmuckdiebstahl wurde in einem Wiener Hotel verübt. Hoteleinbrecher stahlen den kostbaren Schmuck der von ihrem Schloß bei Prag zu kurzem Aufenthalt in Wien eingetroffenen Gräfin Cäcilie Sternberg. Diese hatte ihren gesamten Schmuck mit nach Wien genommen und im Hotelzimmer aufbewahrt. Unter den gestohlenen Wertgegenständen befinden sich ganz einzigartige Steine, die z. T. aus dem Besitz eines Maharadschas stammen.

Neuer geheimnisvoller Leichenfund in Tulln. Noch ist der rätselhafte Tod des Bürgermeisters Kaiblinger von Tulln (Oesterreich) nicht restlos aufgeklärt, da wird schon wieder ein Leichenfund aus der gleichen Gegend gemeldet. Bei der großen Donaubrücke bei Tulln wurde die Leiche eines Mannes gefunden, die Schußwunden an der Schläfe aufwies. Der Tote war nur mit einer Militärhose bekleidet. Eine oberflächliche Prüfung hat ergeben, daß kein Selbstmord vorliegt. Der Mann ist wahrscheinlich erschossen und dann ins Wasser geworfen worden.

Furchtbares Blutbad in einem chinesischen Dorf. In der Provinz Kiangsu hatten Einwohner eines Dorfes eine Gruppe von Banditen, die 16 Mann als Geiseln entführen wollten, beschossen. Darauf zogen sich die Banditen zurück, kamen aber nach kurzer Zeit mit Verstärkung wieder und überfielen das Dorf. 30 Einwohner wurden erschossen, 30 weitere verbrannt und 216 ins Wasser getrieben, wo sie ertranken. Von den 300 Häusern des Dorfes wurden 254 eingeäschert. Ungefähr 150 überlebende Einwohner sind geflüchtet. Annähernd 80 sind zurückgeblieben, obwohl ihnen ihre ganze Habe genommen ist. — Auf der Strecke Peiping—Mukden haben Banditen einen Eisenbahnzug zur Entgleisung gebracht und nach einem Feuergefecht mit dem Begleitpersonal fünf mandschurische Staatsangehörige und zwei Japaner entführt.

Sport

Der Reichssportführer in Westdeutschland. Der Reichssportführer von Tschammer und Osten traf am zweiten Tage seiner Besichtigungsreise durch Westdeutschland in Aachen ein, wo er von etwa 10 000 Turnern und Sportlern begeistert empfangen wurde. Vorher war der Führer des deutschen Sportes, von Köln kommend, bereits in Düren und Eschweiler. Ueberall wurde er festlich empfangen. In seinen Ansprachen betonte von Tschammer und Osten die Notwendigkeit einer Einigung in allen Sport- und Leibesübungen und den entschlossenen Willen, diese Einigung durchzuführen.

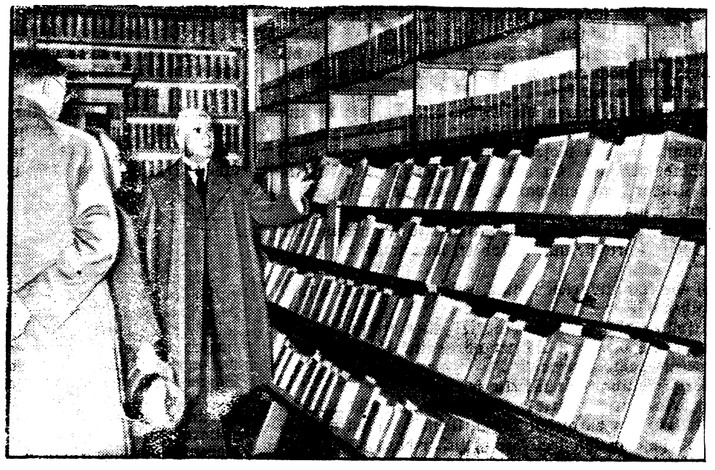
Deutsche Gerätemeisterschaften. 113 Kunstturner nehmen an den Deutschen Gerätemeisterschaften am 4. November in der Dortmunder Westfalenhalle teil. Alle 16 Turngaue sind vertreten, davon Sachsen mit der höchsten Zahl von 15 Turnern.

Borchmeyer nach Stuttgart übergesiedelt. Borchmeyer, der mehrmalige deutsche Sprintermeister, ist jetzt von Bochum nach Stuttgart übergesiedelt und dort den Stuttgarter Kickers beigetreten. Er hat dort eine neue Anstellung gefunden.

Kunst und Wissen

Karl Muck 75 Jahre alt. Die Philharmonische Gesellschaft in Hamburg hat dem bekannten Dirigenten Dr. Karl Muck anläßlich seines 75. Geburtstages ein Glückwunschschreiben überreichen lassen, in welchem dem Altmeister der deutschen Dirigenten der Dank für seine großen Verdienste um das hamburgische Konzertleben ausgesprochen und ihm die Ehrenmitgliedschaft der Gesellschaft verliehen wird. Der Senat der Stadt Hamburg hat beschlossen, den Holstenplatz, an dem die Musikhalle liegt, in Karl-Muck-Platz umzubenennen. Reichsminister Dr. Goebbels hat dem Jubilar seine herzlichsten Glückwünsche übermittelt.

Das Programm der Bayreuther Festspiele im Olympia-Jahr. Die Festspielverwaltung in Bayreuth gibt das Programm der Festspiele im Olympia-Jahr 1936 bekannt. Die Spielzeit wurde wieder vom 20. Juli bis 22. August festgelegt. Im Spielplan sind neben einer zweimaligen Aufführung des Rings der Nibelungen acht Lohengrin- und sechs Parsifal-Aufführungen vorgesehen. Die Verwaltung der Bühnenfestspiele nimmt jetzt schon Voranmeldungen entgegen.



Die ersten Druckausgaben der Lutherbibel.

Zum Deutschen Bibeltag 1934 sind im Hause der Franckeschen Stiftungen in Halle (Saale) die ersten Druckausgaben der deutschen Lutherbibel ausgestellt.

Der Hausfreund

Wöchentliche Beilage der „Warmbrunner Nachrichten" u. des „Herischdorfer Tageblattes"

Als der Nebel riß...

Ein kleiner Roman von Hans Mitteweider

„Warum zweifelst du immer noch, daß ich dich mehr liebe als irgendein anderes Mädchen, Dorothee? Rechnest du mir so schwer an, daß ich schon andere vor dir geküßt habe? Du mußt mir glauben, wenn ich dir sage, daß mein Herz nichts davon wußte. Was ist denn auch ein Kuß? Wenn kein Mann heiraten dürfte, weil er eine andere geküßt hat, ehe er die Rechte fand und sein Herz entdeckte, dann hätten Standesämter und Pfarrer nichts mehr zu tun. Ich liebe nur dich und bitte dich, meine Frau zu werden, und ich weiß, auch du liebst mich. Warum also willst du mich fortweisen? Meinst du, daß dein Herz nicht Tag und Nacht stets sehnsüchtig nach mir rufen wird? — Dorothee!"

Die dunklen Augen des schlanken jungen Mannes schauten so bittend in die veilchenblauen des Mädchens, daß es bis unter das wellige Schwarzhaar erglühte. Schwere Atemzüge verrieten, wie sehr Dorothee Forster erregt war.

Aber sie schwieg. Sie hielt die schlanken, weißen Hände ineinander verkrampft.

„Dorothee!" sagte er noch einmal, beschwörend.

Da schaute sie ihn an.

„Und wenn du doch wieder eine andere küßtest, Walter, ich könnte es nicht ertragen — sterben müßte ich — sterben!"

Er lachte auf.

„Sehe ich aus wie ein Narr? Glaubst du wirklich, daß ein Mann, der dich küssen durfte, noch nach den Küssen einer anderen verlangen wird? Oh, Dorothee, du weißt ja nicht, wie bezaubernd du bist, gerade, weil du so kühl erscheinst, so leidenschaftslos! Aber ich weiß es besser! Ich weiß, daß in deiner Brust ein Herz schlägt, das leidenschaftlich lieben kann."

„Und treu, Walter!" ergänzte sie.

„Treu! Ja! Du bist so rein, so edel, so gut! Ich verstehe fast nicht, daß du —"

Da verschloß sie ihm mit einer ihrer kleinen Hände den Mund.

„Liebst du mich wirklich, Walter? Ueber alles auf der Welt? Und willst du mir versprechen, nie eine andere zu lieben, keine andere mehr zu küssen?"

„Dorothee!"

Sie schlang beide Arme um seinen Hals und küßte ihn.

„Ich bin dein!" sagte sie dann schlicht.

Sie merkte nicht einmal, wie überrascht er war, daß er gar nicht gleich das rechte Wort fand; und es klang merkwürdig genug, als er rief:

„Mein!"

Das war nicht wie das Jauchzen, das beglückte Liebe dem Manne entlockt, das war wie ein Siegesruf.

Aber dann küßte er sie, und seine Küsse waren so leidenschaftlich, daß sie abermals errötete und sich aus seinen Armen befreite.

„Nicht so, Walter!" bat sie und strich sich mit der linken Hand das krause Haar aus der Stirn. „Du erschreckst mich!"

Er schaute sie seltsam an, lächelte und sagte:

„Fürchtest du dich, Dorothee? Muß echte Liebe nicht stürmisch sein, wie es die meine ist? Ach, Mädel, wie ich mich freue, daß du mein sein willst!"

Auch sie lächelte nun. Wie Sonnenschein glitt es über ihr Gesicht. Sie sah so wunderbar lieblich aus, wie eine Frühlingsblume, die der linde Sonnenschein küßt nach all dem Sturm und Schnee und Regen.

Sie bot ihm die rechte Hand.

„Laß mich nun gehen, Walter! Es ist schon spät, und Rosemarie wird sich wundern, wo ich so lange bleibe."

„Sie wird gleich merken, was dir geschehen ist", erwiderte er, indem er ihre Hand ergriff und an seine Brust drückte.

Wieder erglühte Dorothee und schaute unsicher auf.

„Meinst du, Walter?" fragte sie. Dann jedoch setzte sie hinzu: „Mag sie! Nein, sie soll es sogar gleich erfahren! Sie ist doch die einzige, der ich von meinem Glück erzählen kann!"

„Und wenn ich dich bitte, es ihr noch zu verschweigen?" fragte Walter Herberg.

„Warum, Walter?"

Er schien etwas verlegen; doch ohne Zögern antwortete er:

„Meinst du nicht, daß gerade die Liebe erst dann süß wird, wenn sie geheim gehalten werden muß?"

Und halblaut sang er:

„Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß,
Als wie heimliche Liebe, von der niemand nichts weiß —"

Da nickte Dorothee und sagte leise:

„Ich werde schweigen, Walter; du hast recht."

Dann jedoch befreite sie ihre Hand aus der seinen, schaute ihn noch einmal zärtlich an und ging.

Er hielt sie nicht zurück, sondern sah ihr nach, wie sie rasch aus dem Schatten der Bäume auf das Rasenstück draußen trat und es überquerte, auf das der volle Mond sein zauberisches Licht schüttete.

Er wartete, bis sie in der Dunkelheit jenseits wieder untertauchte. Dann jedoch hob er beide Arme, als hätte er einen schweren Kampf siegreich bestanden.

„Also doch!" murmelte er. „Wer hätte gedacht, daß es so leicht sein würde! Diese stolze, kalte Dorothee!"

Er lachte laut auf.

„Alle Wetter, wenn sie der Rosemarie etwas erzählt hätte! Die Kleine wäre imstande gewesen, ihr alles zu verraten! Hahaha, diese beiden! Wie Tag und Nacht sind sie! Nicht bloß äußerlich! Die blonde Rosemarie und die schwarze Dorothee! Wer es nicht weiß, würde die beiden nie für Schwestern halten! Und auch die kleine Rosemarie ist süß! Ha, wie sie meinen Kuß erwi[illegible] Wie sie mich ansah —"

Er strich sich über die Stirn, als wollte er diese Gedanken verscheuchen; dann blieb er noch eine Weile nachdenkend stehen.

Er schrak erst auf, als sich Schritte rasch näherten.

„Da ist er schon!" murmelte er wieder. „Hans im Glück! Wenn er ahnte! Aber er wird nicht! Ich muß ihn

der Schmied einen breiten Ring und zwei Hufeisen, der Töpfer einen Topf, der Weber ein fehlerfreies „Stück" Leinwand, der Damastweber eine Serviette oder ein Tischtuch fertigen. War der Lehrling vom Obermeister freigesprochen und wollte ihn der Meister nicht behalten, dann ging er auf Wanderschaft. Die Gesellen hatten ihre vom Herbergsvater verwaltete Gesellenherberge, wo sie wenigstens einmal monatlich vor dem geöffneten Kasten, der Urkunden und Gelder enthielt, sich versammelten. Waren die Auflagen gezahlt und die Beratungen beendet, dann wurde bei geschlossenem Kasten getrunken und Karten gespielt.

Es war Sitte, daß die Gesellen einen Wanderburschen bis zum nächsten Dorfe begleiteten; dort wurde der Abschied begossen und getanzt. Der Wanderbursche trug in seinem Ränzel den Arbeitsanzug, Bürste und Handwerksgerät. Abgebürstet trat er in die neue Herberge, ging drei Schritte vor, grüßte: „Mit Gunst, guten Tag!" und setzte sich unter das Schild seines Handwerks, das in der Herberge hing. Hier erfragte er bei den Gesellen seines Berufes Auskunft über freie Arbeitsplätze. Dann mußte er dem Obermeister seine Papiere lassen und erhielt dafür das Zunftabzeichen. Damit trat er bedeckten Hauptes in die Werkstatt und fragte nach Arbeit mit dem Gruße: „Mit Gunst!" Der erste Gesell und dann der Meister hießen ihn willkommen und fragten nach Herkunft und letzter Arbeitsstätte. Erhielt er Arbeit, dann wurde ihm das Abzeichen abgenommen, sonst bekam er den Zehrpfennig. Fand der Geselle Arbeit, dann wurde er gegen Einstandsgeld in den Gesellenverband aufgenommen; das geschah vor der Lade unter formelhaften Wechselreden. Der Stolz jeder Innung war der „Willkomm", der bis zwei Liter fassende Messing- oder Silberbecher, der an Festen den Meistern oder ihrer Familie gereicht wurde, die dafür als Schmuck an den Willkomm ein geöhrtes Geldstück schenkten. Dankenswerterweise lassen heute wieder viele Innungen ihre Willkommensbecher und ihre alten Bräuche zu Ehren kommen.

General von Rundstedt in Schlesien

Von Berlin kommend, traf am Dienstag der Oberbefehlshaber des Gruppenkommandos I, General der Infanterie von Rundstedt, in Begleitung seines Chefs des Stabes, Generalmajor Freiherr Kreß von Kressenstein, und seines Adjutanten Graf von Schmettow zu einem kurzen dienstlichen Besuch in Schlesien auf dem Breslauer Hauptbahnhof ein. Am Mittwoch verläßt General von Rundstedt Breslau wieder, um noch einige andere schlesische Standorte zu besuchen.

Auf der Landstraße ermordet

Neustadt. Auf der Landstraße zwischen den Dörfern Rosenberg und Wilkau wurde der Bauer Anton Kontny aus Wilkau von einem Kraftwagenführer tot aufgefunden. Die Ermittlungen haben bisher ergeben, daß Kontny Rübenschnitzel aus der Zuckerfabrik Schönewitz geholt hatte. Zwischen Rosenberg und Wilkau wurde Kontny von einem bisher unbekannten Täter von hinten niedergeschlagen. Der Schwerverletzte fuhr mit seinem Wagen noch etwa 100 Meter weit und stürzte dann auf die Straße, wo er tot liegen blieb. Der Bruder des Ermordeten, der die Fahrt nach Schönewitz mitgemacht hatte, steht unter dem Verdacht der Täterschaft. Beide Brüder sollen in Feindschaft miteinander gelebt haben.

Tagung der Schlesischen Sudetengebirgsvereine

Ratibor. Der Schlesische Sudetengebirgsverein hielt in Ratibor eine Tagung ab, zu der sich 45 Vertreter aus Gesamtschlesien eingefunden hatten. In der Vertreterversammlung teilte der Vereinsführer, Regierungsrat Dr. Spiller-Breslau, im Jahresbericht mit, daß die Verhandlungen mit der Reichsbahn über Sondertarife noch keinen Erfolg gezeitigt hätten; man hoffe jedoch auf ein Entgegenkommen. Der „Deutsche Wandertag" werde 1937 in Hirschberg abgehalten. Empfohlen wurde der Beitritt zum Jugendherbergsverband und die Zusammenarbeit mit der NS. Gemeinschaft „Kraft durch Freude". Der Volkstumsgedanke soll durch Einsetzung von Dietwarten gepflegt werden. Die Frage der Grenzübertritte soll durch Zusammenarbeit mit dem VDA. gelöst werden. — Als Ort der nächsten Vertreterversammlung wurde Hindenburg gewählt.

In der Hauptversammlung, die mit einer Skitagung eingeleitet wurde, gab der Hauptskiwart, Oberzollinspektor Leichter, Neisse, die für den kommenden Winter vorgesehenen sportlichen Veranstaltungen bekannt. — Eine Fahrt nach Lubowitz und nach Rauden beschloß die Tagung.

Winterschonzeit für Forellen

Die diesjährige Winterschonzeit erstreckt sich in den Regierungsbezirken Breslau und Liegnitz auf die Zeit vom 9. Oktober bis 3. Dezember und für den Regierungsbezirk Oppeln vom 1. November bis 26. Dezember.

Der Fang von Forellen ist im Regierungsbezirk Breslau in den nicht geschlossenen Gewässern der Kreise Frankenstein, Glatz, Habelschwerdt, Münsterberg, Neurode, Nimptsch, Reichenbach, Schweidnitz, Strehlen und Waldenburg verboten. Für den Regierungsbezirk Liegnitz gilt die Winterschonzeit für den Bober von Landeshut aufwärts und für alle diejenigen seiner Nebengewässer, welche oberhalb des Einflusses des Kleinen Bobers bei Bunzlau liegen, mit Einschluß des letzteren, für den Queis von Marklissa an aufwärts, für die Katzbach und für die Schnelle Deichsa von der unteren Grenze des Goldberg-Haynauer Kreises an aufwärts sowie für die Nebengewässer, welche oberhalb dieser Grenze einmünden.

Die Winterschonzeit für den Regierungsbezirk Oppeln besteht im Goldbach oder Prudnik und seinen Nebengewässern von der Stadt Neustadt, und zwar von der von Neustadt nach Neisse führenden Chaussee aufwärts, in der Freiwaldauer Biele und ihren Nebengewässern von der Grenze der Feldmarken Freiland und Alt-Wette an aufwärts, in sämtlichen Nebenflüssen der Glatzer Neiße, die oberhalb der Bielemündung in diese münden, soweit sie im Regierungsbezirk Oppeln fließen, in den Forellenbächen und in der Ockel bei Groß-Strehlitz, in der Drama von der Grenze des Kreises Beuthen-Tarnowitz an aufwärts.

Die Winterschonzeit erstreckt sich also nur auf die Forellengewässer, nicht auf die übrigen, wie also etwa auf die Oder.

Vier schlesische Städte erhielten die Stein-Plakette

Mit der vom Vorsitzenden des Deutschen Gemeindetages gestifteten Porträt-Plakette des Freiherrn vom Stein sind bisher vier schlesische Gemeinden ausgezeichnet worden. Neben Landeshut, das erst vor wenigen Tagen anläßlich der 600-Jahr-Feier die Steinplakette erhielt, sind damit anläßlich der 700-Jahr-Feier ausgezeichnet worden: Münsterberg, Ohlau und Tost.

Vogelschutz im Herbst und Winter

Vogelschutz ist keine müßige Spielerei, sondern eine wirksame wirtschaftliche Maßnahme zur Schädlingsbekämpfung. Schon haben unsere Zugvögel wärmere Lande aufgesucht. Nur die winterharten Vögel beleben noch unsere Fluren, so die nützlichen Meisen. Sollen sie im kommenden Jahre in unseren Gärten nisten, dann müssen wir jetzt schon Nistgeräte besorgen und aufhängen, damit sie im Winter Zuflucht nehmen können und sich daran gewöhnen. Aus Nisthöhlen, die im Sommer bewohnt waren, müssen wir das alte Genist entfernen, weil dieses stark mit Milben und Flöhen (Blutsaugern) durchsetzt ist, die unsere Schützlinge aussaugen. Die Vögel werden dadurch geschwächt und sind dann nicht mehr so widerstandsfähig.

Wir dürfen auch nicht vergessen, daß tiefer Schnee die Vögel ihrer natürlichen Nahrung beraubt. Kerbtierfressende Kleinvögel können aber höchstens einen Tag ohne Nahrung bleiben. Wir sind daher gezwungen, sie zu füttern. Die Vorbereitungen dazu müssen jetzt schon getroffen werden. Man reinigt und füllt die Futtergeräte. Das Meisenfutterholz wird mit Hanfsamen und Rindertalg ausgegossen. Für die Singvögel sammelt man Beeren und die Kerne von Sonnenblumen, um sie im Winter ausstreuen zu können.

Die erste unverheiratete Erbhofbäuerin

Wohlau. Das Erbhofgericht in Celle hat als Berufungsinstanz beschlossen, daß die unverehelichte 25 Jahre alte Berta Baumgart in Ransen, Kreis Wohlau, auf der Wirtschaft ihrer Eltern als Erbhofbäuerin eingesetzt wird, unter der Voraussetzung, daß der minderjährige Sohn der verheirateten Schwester bei seiner Großjährigkeit Erbhofbauer wird. Damit ist zum ersten Male eine unverheiratete Frau als Erbhofbäuerin eingetragen worden.

Landeshuter Benediktinerpater tödlich verunglückt

Landeshut. Der Benediktinerpater Johannes Schwarzer, Sohn eines Landeshuter Fabrikanten, ist in den württembergischen Bergen auf einer Wanderung tödlich abgestürzt. Er befand sich auf der Reise nach Kloster Beuron. Eine Station vor Beuron verließ er den Zug, um zu Fuß das letzte Stück des Weges zurückzulegen. Auf der Wanderung durch die Berge stürzte er in einen Felsenspalt. Pater Schwarzer war am 12. September in der Grüssauer Abteikirche zum Priester geweiht worden.

Landeshut. Textilfabrik unter dem Hammer. Die Stahelsche Textilfabrik in Berthelsdorf wurde vor dem Amtsgericht Schömberg zwangsversteigert. Sie wurde für 27 000 Mark von dem Bruder des bisherigen Besitzers erworben. — Rentnerin gasvergiftet aufgefunden. Die Invalidenrentnerin Karoline Hoffmann in Liebau war von den Hausbewohnern längere Zeit nicht mehr gesehen worden. Als man die Wohnung öffnete, fand man das Zimmer voll Gas und die Greisin in einer Ecke, auf dem Stuhl sitzend, tot auf. Die 65jährige, kränkliche Frau hat sich Wasser wärmen wollen; dabei ist ihr übel geworden. Sie hatte jedoch den Gashahn schon geöffnet, und das ausströmende Gas tötete sie.

Muskau. In den Ruhestand versetzt. Bürgermeister Glabisch, Muskau, ist in den Ruhestand versetzt worden.

Neisse. Das Ende einer alten Glocke. Die kleinste der alten Glocken auf der St. Jakobuskirche hat dieser Tage beim Läuten einen etwa 50 Zentimeter langen Sprung erhalten. Die Glocke stammt aus dem Jahre 1590; sie ist 32 Zentner schwer.

Groß-Strehlitz. Ehrenpatenschaften des Führers. Der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler hat bei dem 13. Kinde der Eheleute Ziegeleiarbeiter Josef Kroll in Suchau und bei dem neunten Kinde der Eheleute Schmiedemeister Karl Czupalla in Groß-Stanisch die Ehrenpatenschaften übernommen. Die Ehefrau des Gärtners Georg Franke in Ellguth-Hammer schenkte dem achten Knaben das Leben. Der Führer hat die Ehrenpatenschaft übernommen.

Aus Breslau

Kinderspeisung durch die Polizei

Wie alljährlich, finden auch in diesem Jahre wieder Kinderspeisungen bei der Breslauer Polizei statt. Die Mittel werden durch freiwillige Spenden der Beamten, Angestellten und Arbeiter des Polizeipräsidiums aufgebracht. Gespeist werden täglich 120 Kinder, die je einen Liter gutes, kräftiges Mittagessen erhalten.

Nach Unterschlagung von tausend Mark geflüchtet

Der 29jährige Walter Weiß erhielt von seinem Arbeitgeber den Auftrag, tausend Mark bei einem Breslauer Bankhaus einzuzahlen. Er ist aber dort nicht eingetroffen, und es muß mit Bestimmtheit angenommen werden, daß er den erhaltenen Betrag unterschlagen hat.

— Erhängt aufgefunden. In einem Weidengebüsch in der Nähe der Oswitzer Fähre wurde auf der linken Oderseite ein etwa 35- bis 40jähriger Mann erhängt aufgefunden. Die Persönlichkeit konnte noch nicht ermittelt werden.

Gerichtliches

Pferdeschmuggler vor Gericht

Vor dem Schöffengericht Oppeln hatte sich eine Pferdeschmugglerbande zu verantworten. Angeklagt waren Peter Botor aus Dzielna, Kreis Guttentag, wegen Pferdeschmuggels in fünf Fällen, sowie Franz Przybilla aus Blachowitz, Kreis Guttentag, Josef Schaffaczyk aus Guttentag und Ludwig Sykosch aus Radau, Kreis Rosenberg, wegen Hehlerei. Die Beweisaufnahme ergab die Schuld der Angeklagten. Botor wurde wegen Schmuggels und Vergehens gegen das Viehseuchengesetz zu acht Monaten Gefängnis und 6300 Mark Geldstrafe, Przybilla wegen Beihilfe und Zollhehlerei zu vier Monaten Gefängnis und 4200 Mark Geldstrafe, Schaffarczyk und Sykosch wegen Zollhehlerei zu je 2100 Mark Geldstrafe verurteilt. Die Zollbehörde als Nebenklägerin hat gegen das Urteil Berufung eingelegt.

Kommunistenführer unter falscher Flagge.

Einer der bekanntesten Wortführer der früheren kommunistischen Reichstagsfraktion, der 44 Jahre alte Dr. Theodor Neubauer, der auch im Reichstagsbrandprozeß als Zeuge eine große Rolle spielte, wurde von dem Berliner Schöffengericht wegen Urkundenfälschung zu neun Monaten Gefängnis verurteilt. Neubauer, der als Kommunistenführer selbstverständlich nach Adolf Hitlers Machtergreifung mit seiner Festnahme zu rechnen hatte, war es gelungen, sich lange Zeit den Nachforschungen der Behörden zu entziehen. Er hatte von einer kommunistischen Paßfälscherzentrale Ausweispapiere auf den Namen Leuschner erhalten und fand Unterkunft in der Wohnung eines Bekannten am Kaiserdamm. Erst im August 1933 wurde seine Unterkunft den Behörden bekannt. Als die Kriminalbeamten die Wohnung durchsuchten, fanden sie schließlich Dr. Neubauer, der sich auf der Toilette versteckt hatte. Er wies sich mit den falschen Ausweispapieren aus und machte auf dem Transport nach dem Polizeipräsidium einen verwegenen Fluchtversuch, indem er aus der U-Bahn in der Nähe des Bahnhofs Spittelmarkt zu springen versuchte.

Der Doppelmörder Büker vor Gericht.

Vor dem Schwurgericht Halberstadt begann der Prozeß gegen den Doppelmörder Gustav Büker, der vor Monaten als „Brockenschreck" mit seinen Verbrechen den Harz, seine Bevölkerung und seine Besucher, in Atem hielt. Büker wird beschuldigt, zwei Personen, und zwar den Bankdirektor a. D. Hugo Schurich aus Osnabrück und den Dr.-Ing. August Kraus aus Danzig-Langfuhr im Harz, und zwar in der Gegend des Brockens, vorsätzlich und mit Ueberlegung getötet zu haben. Es werden dem Angeklagten zwei Morde in Verbindung mit Straßenraub vorgeworfen.

Scott-Black am Ziel

Nach 70 Stunden 58 Minuten in Melbourne.

Das 20 000-Kilometer-Luftrennen von England nach Südaustralien ist entschieden. Das Komet-Flugzeug der beiden Engländer Scott und Black ist Dienstag früh 6.34 Uhr mitteleuropäischer Zeit unter dem ungeheuren Jubel von 30 000 Zuschauern auf dem Melbourner Flugplatz Flemington gelandet. Die Gesamtflugdauer für die Strecke Mildenhall—Melbourne betrug 2 Tage 22 Stunden und 58 Minuten.

Den Flugrekord zwischen England und dem australischen Festland hatten die beiden Engländer bereits gebrochen, als sie schon nach 52 Stunden 30 Minuten in Port Darwin in Nordaustralien landeten. Die bisherige Bestzeit stand auf sechs Tagen, 17 Stunden und 45 Minuten, ist jetzt also ganz erheblich verbessert worden. Diese Leistung der englischen Flieger ist um so anerkennenswerter, als die Komet-Maschine der beiden Engländer ihnen schon seit 24 Stunden schwere Sorgen machte. Sie kamen schon in Darwin nur mit einem arbeitenden Motor an, und gleich hinter Darwin setzte der dort offenbar nicht gründlich reparierte Motor von neuem aus, so daß sie auch die letzte Flugstrecke über das australische Festland in einer beschädigten Maschine zurücklegten.

Notsignale der Holländer

Die holländischen Flieger Parmentier und Moll, die etwa 8 Stunden hinter dem Spitzenflugzeug der Engländer Scott und Black lagen, haben sich offenbar auf der Schlußetappe von Charleville nach Melbourne verirrt. Sie haben drahtlos ein Notsignal gegeben. Die Postbehörden der Städte Albury und Wodonga, in deren Nähe die Flieger kreisten, haben Anweisung erhalten, die Flieger drahtlos über ihre Lage zu orientieren.

Die amerikanische Maschine unter Turner hatte eine Zwischenlandung in Koepang auf der niederländischen Insel Timor vornehmen müssen. Sie befindet sich aber noch an dritter Stelle. Die an vierter Stelle liegende britische Maschine unter Jones und Waller befindet sich über Niederländisch-Indien zwischen Singapore und Port Darwin und hat Aussicht, an die dritte Stelle aufzurücken. Die Mollisons haben in Allahabad noch den fünften Platz inne, werden aber für die Reparatur ihres Flugzeuges mehrere Tage brauchen. An nächster Stelle kommen dann die beiden neuseeländischen Maschinen, von dene die eine unter MacGregor in Jodhpur auf dem Wege nach Allahabad gelandet ist, um Reparaturen vorzunehmen. Die andere unter Hewett befindet sich zwischen Bagdad und Karachi in der Luft. Die sieben anderen Teilnehmer sind teils in, teils auf dem Wege nach Kleinasien. Im ganzen sind von den 20 gestarteten Maschinen noch 14 im Rennen.

*

Ins Meer gestürzt?

Das englische Bombenflugzeug, das von den Malaienstaaten nach Singapore abgeflogen war und einige Zeit überfällig war, ist etwa 110 Kilometer nordöstlich von Singapore notgelandet. Die Insassen sind zu Fuß zu dem nächsten Ort gegangen. Das Flugzeug ist beschädigt, dagegen hat man über das Schicksal des vermißten Verkehrsflugzeuges aus Launceston (Tasmanien), das bereits am letzten Freitag in Melbourne eintreffen sollte, nichts erfahren. Die Suche nach dem Flugzeug ist aufgegeben worden. Man nimmt allgemein an, daß das Flugzeug ins Meer gestürzt ist. Es befanden sich neun Passagiere und zwei Flugzeugführer an Bord.

Neuer Stratosphärenflug

Dramatischer Start.

Der Bruder und die Schwägerin des belgischen Stratosphärenforschers Piccard, das Ehepaar Jean Piccard, starteten in Detroit mit ihrem Ballon „Ascension" zu einem Flug in die Stratosphäre. Der Start, dem etwa 40 000 Menschen beiwohnten, verlief dramatisch. Beim ersten Startversuch stieß der Ballon wieder auf die Erde. Beim zweiten Start wurde mit knapper Not ein Zusammenstoß vermieden. Dann verschwand der Ballon in den tiefhängenden Wolken. Der Ballon überflog zunächst den Eriesee und trieb dann in Richtung Pennsylvanien. Ueber Norwalk hatte der Ballon eine Höhe von 1250 Metern, über Cleveland (Ohio) 3000 Meter Höhe erreicht.

Jean Piccard führt einen Kurzwellensender mit, um mit der Außenwelt in Verbindung zu bleiben. Frau Piccard gab eine Funkmeldung, wonach an Bord des Ballons alles wohl ist und der Ballon in schneller Fahrt der Stratosphäre zustrebe.

Die Landung erfolgte etwa zwei Kilometer westlich der Stadt Cadiz in Ohio.

Erprobtes Rezept: **Wirsingkohl** für 4 Personen
2 Pfund Wirsingkohl, 2 Eßlöffel (40 g) Fett, 2 Eßlöffel (40 g) Mehl, 2 Maggi's Fleischbrühwürfel, 1/2 Liter Gemüsebrühe oder Wasser.
Den Wirsingkohl putzen, waschen, in leichtem Salzwasser weichkochen, auf dem Durchschlag abtropfen lassen (Gemüsewasser auffangen), ausdrücken und grob hacken. — Aus Fett und Mehl eine helle Mehlschwitze bereiten und 2 Maggi's Fleischbrühwürfel in 1/2 Liter Gemüsewasser auflösen. Die Mehlschwitze damit ablöschen, den gehackten Wirsingkohl daruntermengen und nochmals gut durchkochen.
Als Beigabe: Fleischklößchen, Koteletts mit Salz- oder Bratkartoffeln.
MAGGI's Fleischbrüh-Würfel
zur Bereitung vorzüglicher Fleischbrühe
3 Stück 10 Pfg.

Betrüger im Priestergewand

Der Hochstapler in Fulda unschädlich gemacht.

Nach umfangreichen Ermittlungsarbeiten der deutschen Kriminalbehörden ist es dieser Tage gelungen, in Fulda einen internationalen reisenden Betrüger unschädlich zu machen, der in der Maske eines griechisch-katholischen Priesters im In- und Auslande zahllose Betrügereien begangen und vornehmlich katholische Pfarrämter und Ordensniederlassungen schwer geschädigt hat.

Vor dem Hochstapler, einem 44jährigen, in Polen geborenen Wladimir Bodnyk, der bereits einmal vom Landgericht Wien wegen Betruges mit drei Monaten Gefängnis bestraft wurde, haben deutsche Bischöfe verschiedentlich gewarnt. Bodnyk bereiste ganz Deutschland und besuchte nach einem festgelegten Plan katholische Klöster und Pfarrämter, die er unter Vorweisung offensichtlich gefälschter Papiere meist mit Erfolg um Messestipendien anging. So war er bereits im Jahre 1929 im Franziskanerkloster Fulda erschienen, wo es ihm seinerzeit auch tatsächlich gelungen war, 200 Reichsmark zu erhalten.

Mitte dieses Monats sprach der Hochstapler erneut im Franziskanerkloster in Fulda vor.

Man hielt den Gauner eine Zeitlang im Kloster fest, um inzwischen die Kriminalpolizei zu benachrichtigen. Bei seiner Vernehmung behauptete der Betrüger, daß seine Papiere im erzbischöflichen Archiv in Lemberg aufbewahrt seien. Aus ihnen ginge hervor, daß er in Philadelphia zum Priester geweiht wurde. Eine Nachfrage bei dem Generalvikariat ergab jedoch, daß derartige Papiere nicht vorliegen und mithin die Behauptungen Bodnyks erlogen waren.

Die Ursache des Grubenunglücks

Entzündung von Schlagwettern durch unvorschriftsmäßige Verwendung eines Schweißbrenners.

Das Dortmunder Oberbergamt veröffentlicht einen Bericht über das Grubenunglück, das sich am 21. Oktober auf der Schachtanlage 4/5 der Zeche „Vereinigte Constantin der Große" in Herne ereignet hatte. Bei der Befahrung der Unfallstelle wurde festgestellt, daß es sich bei der Explosion um eine Entzündung von Schlagwettern gehandelt hat, die sich in der Firste eines Querschlages infolge von Abbauwirkungen angesammelt hatten.

Nach dem festgestellten Befund kann als sicher angenommen werden, daß die Entzündung des Schlagwetters durch einen Schweißbrenner hervorgerufen worden ist, der bei Reparaturarbeiten an einer Druckluftleitung entgegen den bestehenden Bestimmungen Verwendung gefunden hat.

Durch die Explosion sind, wie bereits mitgeteilt, sieben Bergleute zu Tode gekommen und vier weitere verletzt worden. Von den Verletzten sind zwei gestorben, so daß sich die Zahl der Toten damit auf neun erhöht.

Im Auto verbrannt

Siegburg, 24. Oktober.

Einen schrecklichen Tod fanden drei Insassen eines Lastkraftwagens aus Eitorf, der nachts in der Nähe von Siegburg mit solcher Wucht gegen einen Baum prallte, daß der vordere Teil des Wagens vollständig eingedrückt wurde. Der Benzintank explodierte, und der Wagen geriet in Brand. Die drei Personen — zwei Brüder und eine junge Frau —, denen jede Rettungsmöglichkeit fehlte, da sie auf ihren Plätzen eingeklemmt waren, verbrannten bei lebendigem Leibe.

Verwüstetes Kampfgebiet

Die Niederschlagung des spanischen Aufstandes.

Aus dem Hauptquartier der spanischen Regierungstruppen in Gijon wird die Einnahme der letzten, noch in den Händen der Aufständischen befindlichen Orte Asturiens gemeldet. Widerstand wurde von den Rebellen nicht mehr geleistet. Als Beute fielen den Truppen 3500 Gewehre, 10 Maschinengewehre, 2 Kanonen und über 2 Lastwagen mit Dynamit in die Hände. Die Uebergabe der Aufständischen erfolgte bedingungslos. Im asturischen Kampfgebiet sind die Häuser der Dörfer zum großen Teil zerschossen. Sämtliche Brücken und Ueberführungen sind von den Aufständischen in die Luft gesprengt worden und nur notdürftig von den Pionieren mit Brettern und Balken wieder gängbar gemacht.

Erschütternd waren die Szenen, die sich nach der Befreiung Oviedos unter den Einwohnern abspielten. Auf der einen Seite die Wiedersehensfreude derjenigen, die nach tagelanger Trennung ihre Angehörigen und Freunde gesund wieder antrafen, und auf der anderen Seite die Trauer derjenigen, die feststellen mußten, daß ihre nächsten Verwandten in dem furchtbaren Blutbad umgekommen waren. In Sama wurden insgesamt 110 Polizisten ermordet. In La Felguera sollen die Aufständischen 60 Leute, die Polizeitruppen 78 verloren haben. Auf dem Friedhof von Oviedo wurden 13 Mönche und Geistliche beerdigt, doch ist damit noch längst nicht die Gesamtzahl der Opfer aus diesen Kreisen erreicht.

In Mieres wurde sofort nach den ersten Kämpfen der freie Kommunismus ausgerufen.

Man setzte das Geld außer Kraft und gab als Zahlmittel Gutscheine heraus, mit denen der Geschäftsverkehr geregelt wurde.

Die Aerzte mußten von früh 8 Uhr bis abends 8 Uhr Dienst tun, und von abends 8 Uhr bis morgens 8 Uhr im Revolutionshospital Wache halten. Für diese Arbeit erhielten sie einen Gutschein von 1 Peseta (etwa 35 Pfg.) täglich für ihre ganze Familie.

In Madrid hat sich ein 26jähriger Student gestellt, der angab, der verantwortliche Führer bei den Schießereien und Feuerüberfällen während der Revolutionstage in Madrid zu sein. Sein unmittelbarer Chef sei geflohen und habe eine beträchtliche Summe Geld mitgenommen.

Die von den Kriegsgerichten verhängten Todesurteile werden an den Obersten Gerichtshof überwiesen. Die Unterbringung der Verhafteten ist zu einem Problem geworden. Ein Teil wird auf ein Kriegsschiff übergeführt.

Nach einem Bericht der Madrider Zeitung „Epoca" sollen bei den Kämpfen in Asturien mehr als 2500 Personen ums Leben gekommen sein.

Sturm an der Westküste Amerikas

Zahlreiche Todesopfer. Schwerer Materialschaden.

Die amerikanische Westküste wurde von einem schweren Sturm heimgesucht. Die größten Verheerungen wurden in den beiden Staaten Washington und Oregon angerichtet. Im Hafen von Seattle wurde der Ozeandampfer „President Madison" von seiner Verankerung losgerissen. Hierbei fanden neun Personen den Tod. Der amerikanische Frachtdampfer „Floridian", der 4698 Tonnen groß ist, ist 8 Kilometer nördlich von der Mündung des Columbia-Flusses auf den Klippen gescheitert. An Bord sollen sich 30 bis 40 Mann befunden haben. Aus vielen Städten der amerikanischen Westküste liegen Nachrichten über schweren Materialschaden vor. Besonders stark heimgesucht wurden die Städte Seattle und Astoria, wo ganze Gebäude eingerissen und zahllose Dächer abgedeckt wurden. An der Küste scheiterte eine größere Anzahl von Fischerbooten. Ein zwischen Seattle und Tacoma verkehrender Dampfer ist untergegangen. 50 Fahrgäste konnten gerettet werden, 10 sind ertrunken.

Bei den Stürmen an der nordwestamerikanischen Küste sind im ganzen 16 Personen ums Leben gekommen. Die Straßen zahlreicher Küstenstädte sind überschwemmt, vor allem der Stadt Südaberdeen, deren Einwohner von den Fluten abgeschnitten wurden und von Polizei mit Kähnen in Sicherheit gebracht werden mußten.

Die „Deutschland" zur Besichtigung freigegeben. Das zur Zeit in Firth of Forth liegende Panzerschiff „Deutschland" war am letzten Sonntag mehrere Stunden zur Besichtigung freigegeben. Trotz des hohen Seegangs besuchten Hunderte von Einwohnern der schottischen Stadt Edinburgh das deutsche Kriegsschiff. Die „Deutschland" hat inzwischen bereits wieder die Heimreise nach Wilhelmshaven angetreten.

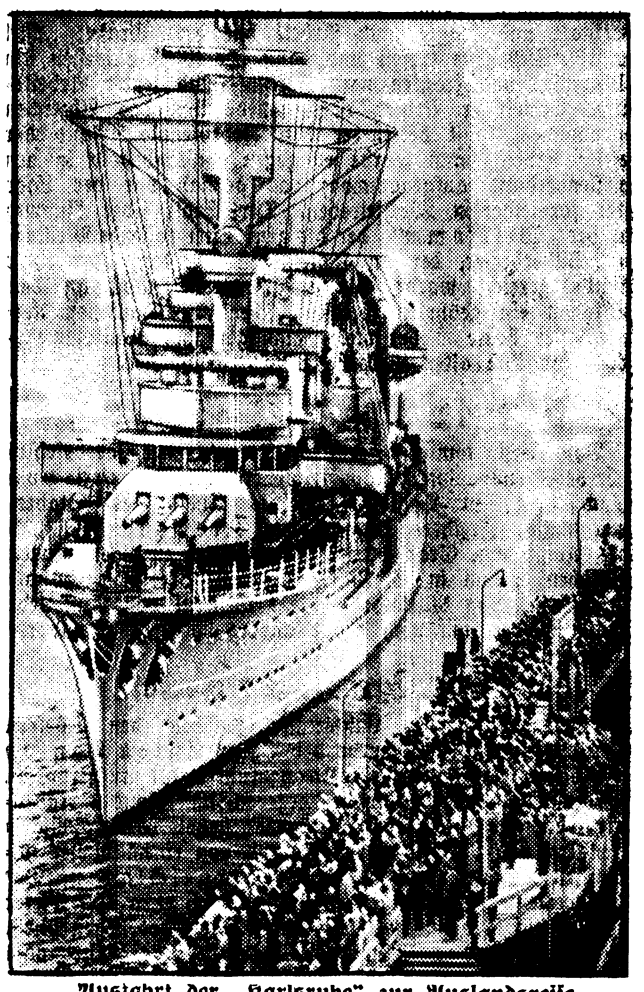
Zwei Flugzeuge vermißt. Ein britisches Bombenflugzeug, das von Singapore nach den malaiischen Staaten abgeflogen war, wird vermißt. Man glaubt, daß es ungefähr 500 Kilometer von Singapore im Dschungel eine Notlandung vorgenommen hat. Ein australisches Flugboot mit neun Fluggästen und zwei Piloten an Bord, das in Launceston (Tasmanien) nach Melbourne gestartet war, ist verschollen. Alle Nachforschungen sind bisher vergeblich geblieben. Man fürchtet, daß das Flugzeug in der Nähe des Vorgebirges Wilson ins Meer gestürzt ist.

Der Dampfer „Rio de Janeiro" außer Gefahr. Nach einem Funkspruch aus Rio de Janeiro hat der deutsche Frachtdampfer „Rio de Janeiro", an dessen Bord ein Feuer ausgebrochen war, mit eigenen Mitteln seine Fahrt fortgesetzt und die Hilfe der Dampfer „Cap Ancona" und „Amirante Saldanha" abgelehnt.

Die Holländer in Albury gelandet

Melbourne, 24. Oktober.

Die holländischen Australienflieger Parmentier und Moll sind in Albury (Neu-Südwales) gelandet, und haben dort die Nacht verbracht. Die Landung erfolgte auf dem Rennplatz, der durch die Laternen von Hunderten von Kraftwagen erleuchtet war. Unter den Fluggästen befand sich auch die deutsche Fliegerin Thea Rasche. Das Flugzeug war in der Nähe von Albury in ein Unwetter geraten, wodurch die Aufnahme von Funkmeldungen unmöglich gemacht worden war.



Ausfahrt der „Karlsruhe" zur Auslandsreise.
Der deutsche Kreuzer „Karlsruhe" hat soeben mit einer Besatzung von 600 Mann eine achtmonatige Ausbildungsreise angetreten. Die Bevölkerung Kiels nahm an der Ausfahrt des Schiffes lebhaften Anteil.

Geschäftsleitung: Paul Fleischer
Hauptschriftleitung: Lucie Schmitz-Fleischer.
Schriftleiter Horst Zencominierski (Vertreter des Hauptschriftleiters).
Verantwortlich für Politik, Kultur, Kunst und Wissenschaft, Buchbesprechungen und Feuilleton: Lucie Schmitz-Fleischer; für Kommunalpolitik, Provinz, Lokales und Berichterstattung: Horst Zencominierski. Anzeigenleitung: Paul Fleischer, sämtlich in Bad Warmbrunn.
Anzeigenpreise: Das Millimeter einspaltig (46 mm breit) 4 Pf. Ermäßigte Preise für Gemeinnützige Anzeigen besonderer Tarif
D. A. 9. 34. 883

Haus- und Grundbesitzer-Verein Bad Warmbrunn

Oeffentl. Haus- u. Grundbesitzer-Versammlung

Freitag, den 26. Oktober 1934, abends 8 Uhr, im Saale der Gaststätte „Schlesischer Adler" in Bad Warmbrunn, Ziethenstraße.

Der Vorsitzende: Karpe.

Wie man
in den Wald ruft,
so schallt es zurück!

Wie man Werbedrucksachen aufmacht und in die Kundschaft schickt, so werden sie beachtet, so bringen sie Erfolg. Seien Sie klug. Wenden Sie sich bei Anfertigung von Drucksachen an Fachleute, die über eine grosse Werbeerfahrung verfügen. Kunden, die wir bedienen, sind erfolggewohnte Geschäftsleute.

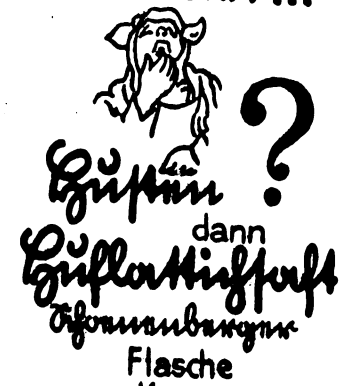
Verlagsbuchdruckerei P. Fleischer
Voigtsd. Str. 3 Bad Warmbrunn Fernruf 215
Einziger Setzmaschinenbetrieb am Ort, daher prompteste — und preiswerteste Belieferung.

Bekanntmachung.

Der Pächter des 1. Jagdbezirkes (Stonsdorfer Seite) hat die Herabsetzung des Jagdpachtes beantragt.

Alle Jagdgenossen dieses Jagdbezirkes werden hiermit ersucht, sich zu einer diesbezüglichen Aussprache am **Freitag, den 26. Oktober 1934, abends 8 Uhr** im Kaffee „Heidekrug" einzufinden.

Die nicht erschienenen Jagdgenossen haben sich mit den in dieser Sitzung getroffenen Vereinbarungen einverstanden zu erklären, und wird auf die Bedeutung des persönlichen Erscheinens der einzelnen Jagdgenossen aus diesem Bezirk besonders hingewiesen.

Herischdorf Rsgb., den 22. Oktober 1934.

Der Jagdvorsteher.
gez. Ansorge.